



Königsteiner Offizierbriefe

Siebte Woche der Besinnung — Rückblick

Sehen, urteilen, handeln

Kardinal Cardeyn

● **Königsteiner Offizierbriefe**

September 1966

Heft 19

3	Religiöser Aufbruch 1966?	<i>H. F.</i>
5	Berichte der Arbeitskreise Königstein 1966	
21	Personale Liebe in Ehe und Familie in evangelischer Sicht	<i>Pfarrer Dr. J. Scharfenberg</i>
30	Personale Liebe in Ehe und Familie	<i>Dr. med. G. Struck</i>
37	Siebte Woche der Besinnung Zusammenfassung	<i>Militärgeneralvikar Prälat Dr. M. Gritz</i>
43 3	IX. Internationale Soldatenwallfahrt	
	Botschaft Sr. H. Papst Paul VI.	<i>Oberst i. G.</i>
44	Lourdes — Impressionen 1966	<i>R. Reichenberger</i>
48 7	81. Deutscher Katholikentag	<i>Major H. H. v. Randow</i>
51	Spiegel des kirchlichen Lebens KOK Einzelmeldungen	

Religiöser Aufbruch 1966?

Das Konzil hat lange Zeit Schlagzeile in der Presse der ganzen Welt gemacht. Werden seine Anregungen sich aber auch im Alltag auswirken? Diese Frage haben besorgte Katholiken und Christen seit langem gestellt. Wenn man unter diesem Gesichtspunkt heute schon einen vorsichtigen Überblick versucht, dann kann man jedoch voller Zuversicht sein.

Die Beteiligung an unserer siebten Woche der Besinnung war die stärkste seit Beginn der Veranstaltungen in Königstein, obwohl es diesmal um ein sehr religiös bestimmtes Thema ging. Dankbar für viele Anregungen werden in diesem Heft die Berichte über die Meinungen in den Arbeitskreisen abgedruckt. Sie wurden nur geringfügig überarbeitet bzw. mit noch nicht verwertetem Material angereichert. Dabei sollten wir uns vor Augen halten, daß — wie unser Militärgeneralvikar in der Zusammenfassung sagte — nicht die Aktion am Ende einer Woche in Königstein steht, sondern die Besinnung. Es ist ein Erlebnis von tiefem Eindruck, andere Standpunkte so offen vorgetragen zu hören, seinen eignen ebenso frei sagen zu können und sich dann gemeinsam an den Wahrheiten unseres Glaubens zu orientieren.

Die Referate über personale Liebe in Ehe und Familie sind in vollem Wortlaut abgedruckt. Es ist beabsichtigt dieses brennende Problem auch in Zukunft zu behandeln, vor allem, wenn neue Erkenntnisse oder Tatsachen bekannt werden.

Die Beteiligung an der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes war stärker denn je. Die Haltung unserer Pilger beeindruckend. Ein ausführlicher Bericht ist in diesem Heft wiedergegeben.

Leider konnten wir auf dem 81. Deutschen Katholikentag in Bamberg, auf Grund dienstlicher Verhinderung und Krankheit, nicht alle zustehenden Delegiertenplätze ausnutzen. Der Bericht eines Teilnehmers aber soll zeigen, mit welchem Elan, aber auch mit wieviel Mühen versucht wurde, eine Neuordnung im Deutschen Katholizismus — angeregt durch das Konzil — zu beginnen.

Ermutigende Zeichen allenthalben; Sie sollten alle, die sich Gedanken um unsere Welt und unseren Glauben machen, anregen mitzuarbeiten mit unseren Militärpfarrern, in den Gemeinden, in unserer Gemeinschaft des KOK.

Für das nächste Jahr wurde bereits das Thema für Königstein bestimmt. „Krieg und Frieden“ sind heute anders anzusehen als noch vor wenigen Jahren. Der Soldat steht mitten in dieser Wandlung. Von seiner Mitarbeit

in Fragen der Berufsethik wird es abhängen, wie sein Berufsbild in Zukunft aussehen wird. Kapitel V der Pastoralkonstitution zu studieren, ist daher unerlässlich. Wir werden, im nächsten Heft beginnend, Material über die Auffassung profilierter Männer der Kirche zu diesem Thema veröffentlichen. In Königstein werden dann militärische Fachleute und Theologen zu uns sprechen, so daß wir eine gute Grundlage für die Diskussion in den Arbeitskreisen haben werden.

Betrachten wir die Geschehnisse bis heute und die voraussichtliche Entwicklung, dann kann gesagt werden, daß sich in diesem Jahr die Anzeichen eines religiösen Aufbruchs gemehrt haben.

Ich möchte gerne meiner großen menschlichen Freude Ausdruck geben über diese Offenheit, über die Klarheit, über die Unbefangenheit mit der Sie miteinander und mit der die Sprecher hier gesprochen haben. Ich möchte damit sagen, wie großartig es ist, daß es einen solchen Raum des Vertrauens gibt.

Militärbischof Hengsbach

Königstein

1966

Berichte der Arbeitskreise Königstein 1966

Für und wider die Barmherzigkeit

Da die Jugend gefragt ist, — so wurde mir jedenfalls während der Diskussion gesagt — habe ich den ehrenvollen Auftrag bekommen, die Meinung, d. h. den Meinungszwiespalt, der sich innerhalb unserer Arbeitsgruppe ergeben hat, hier wiederzugeben. Ich möchte gleich mit einer Definition beginnen, ohne die Definition von Herrn Prof. Teichtweiher irgendwie zu entwerten oder eine bessere geben zu wollen. Es ist halt unser Versuch, eine Definition zu bringen. Und zwar ist nach unserer Meinung Barmherzigkeit eine Grundhaltung wahren Menschentums, sie kann durch Willen und Verstand beeinflusst werden, ihre Triebkraft ist die mitmenschliche Liebe, ihr Ziel, der entschiedene Wille zu helfen. Wir unterscheiden sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit und sieben Werke der geistigen Barmherzigkeit. Zu den erstgenannten zählen wir folgende

- die Hungrigen speisen
- die Durstigen tränken
- die Nackten bekleiden
- die Fremden beherbergen
- die Gefangenen erlösen
- die Kranken besuchen und
- die Toten begraben.

Zu den geistigen Werken zählen wir

- die Sünder zurechtweisen
- die Unwissenden lehren
- die Zweifelnden recht beraten
- die Befrübten trösten
- das Unrecht geduldig leiden
- den Beleidigern gerne verzeihen
- für Lebende und Tote zu Gott beten.

Selbstverständlich müssen wir diese Forderungen so umsetzen, daß sie auch in unserer heutigen Welt sinnvoll sind. So wird die Forderung, Tote zu begraben, heute kaum mehr dieselbe Aktualität besitzen als zu der Zeit, in der diese Handlungsweise als Werk der leiblichen Barmherzigkeit gefordert wurde. Ebenso müssen wir annehmen, daß die Zahl 2 x 7 der Werke der Barmherzigkeit sicher nicht alle Möglichkeiten der Barmherzigkeit ausdrückt, sondern eben, da sieben ja die Zahl der Fülle ist, diese Fülle andeutet. Das Thema unseres Arbeitskreises „Für und wider die Barmherzigkeit“ mußten wir gleich zu Anfang einschränken, da wir zu der Ansicht kamen, daß sämtliche Teilaspekte der Barmherzigkeit positiv, d. h. erstrebenswert sind und damit auch die Barmherzigkeit insgesamt nur positiv sein kann. Ein Handeln wider die Barmherzigkeit müßte von uns folglich als negativ gesehen werden, d. h. als unbarmherzig. Dabei mußten wir vor allen Dingen die Klugheit als Regulativ für wahre Barmherzigkeit annehmen. So kann zum Beispiel übersteigerte Liebe einem Kind gegenüber unbarmherzig sein, da man ihm damit die Möglichkeit zu einem normalen Aufbau seiner Persönlichkeit nimmt. Der Arbeitskreis konnte sich im Verlauf der Diskussion nicht darüber einigen, ob es auch für den Heiden eine Norm darstellt, barmherzig zu handeln oder ob das nur im theistischen Bereich möglich ist. Die Fülle der Barmherzigkeit liegt in Gott. Wir als Menschen sind zwar gehalten, diese Fülle der Barmherzigkeit anzustreben, werden sie aber auf Grund der menschlichen Begrenzung nicht erreichen können. Damit ist klar, daß diese Grenzen bei jedem Menschen verschieden anzusetzen sind. Die Grenzen der Barmherzigkeit sind unter anderem gegeben in der Klugheit und in der Ordnung der Liebe. Wenn zum Beispiel Pater Maximilian Kolbe im KZ von Auschwitz für einen Familienvater, der fünf Kinder hatte, ins Hungerhaus ging und dort starb, so ist das als eine sehr hohe Stufe der Barmherzigkeit anzusehen. Wenn es nun umgekehrt gewesen wäre, daß der Familienvater für den Pater ins Hungerhaus gegangen wäre, dann könnte man diese Tat als Verstoß gegen die Barmherzigkeit gegenüber seiner Familie ansehen. Bei der Ausübung der Barmherzigkeit darf aber die Nächstenliebe nicht zur Fernsten — Liebe werden, d. h. die Werke der Barmherzigkeit müssen zunächst einmal dem Kreis gegenüber ausgeübt werden, für den man sich in erster Linie verantwortlich fühlt. So wäre es beispielsweise verfehlt, sich für die Not in fernen Ländern zu erwärmen und darüber etwa die eigene Familie oder die Kameraden zu vergessen, die in Not sind. Zur Ordnung der Liebe gehört auch die Frage der Prioritäten im Anwendungsbereich der Barmherzigkeit. Es herrschte Übereinstimmung, daß die größere Not den Vorzug vor der geringeren Not hat. Es gebührt auch den geistigen Werken der Vorrang vor den leiblichen. Aus der Würde und der Werthaftigkeit der menschlichen Person ergibt sich ganz allgemein die Verpflichtung zur Barmherzigkeit. Diese Forderung wird bekräftigt durch das positive Gebot Gottes, Barmherzigkeit zu üben. Daher konnte sich unser Arbeitskreis *nur für die Barmherzigkeit* entscheiden.

Angewandte Barmherzigkeit im Bereich der Umwelt

Auch unser Arbeitskreis ist der Meinung, daß der Jugend der Vortritt gehört. Wir meinten nur, entsprechend der Zusammensetzung und dann entsprechend der Aufgabe, daß etwa ein Drittel auch uns Alten zusteht und zwei Drittel den Jungen und dem entsprechend werden wir verfahren.

Zu unserem Thema habe ich, bevor der Berichterstatter beginnt, drei Vorbemerkungen zu machen, und zwar über die Art, wie wir das Thema angefaßt haben. Wir fragten uns nämlich zuerst: Was antworten wir unseren katholischen oder christlichen oder auch unchristlichen Kameraden, wenn sie fragen: Nun sagt mal, was habt ihr denn da eigentlich in Königstein besprochen, was habt ihr gemacht? Wenn wir darauf antworten: Weißt Du, wir haben da über die Barmherzigkeit gesprochen, dann sahen wir im Geiste ein schonungsvolles und mitleidiges Lächeln, das den Hintergedanken verbergen sollte: No, hattet ihr denn nichts Wichtigeres zu tun? Wir fragten weiter: Wie kommt das? Und damit waren wir bereits mitten in unserer Umwelt, denn der so Fragende gehört ja zu dieser, unserer Umwelt und damit ergibt sich für mich Vorbemerkung und *These eins*:

Wir Christen, besser sollte man sagen wir Kirche, müssen wissen, was wir glauben. Begründung: Der Auftrag Christi, ihr sollt meine Zeugen sein, ist ja nur erfüllbar, wenn wir kennen, was wir bezeugen. Auf unser Thema angewendet, wir müssen diesen Menschen nach dieser Arbeitstagung antworten können auf die Frage: Was ist Barmherzigkeit? Wir können den Fragenden in unserer Umwelt nicht sagen: Weißt Du, wir haben da unsere Kirche, die besitzt einen ungeheuren Schatz, das ist der „thesaurus fidei“, den hat sie von Christus geoffenbart bekommen und deshalb ist das alles richtig und wenn Du Genaueres wissen willst, warte das Referat von Prof. Teichtweier ab, der weiß nämlich ganz genau Bescheid. „Aggiornamento“ heißt also für uns hier „aggiorno“ — Antwort zu geben auf die Frage: Was habt ihr in Königstein gemacht, was ist Barmherzigkeit? Diese Antwort braucht keine Anpassung an die Umwelt zu sein, ihrem Inhalt nach. „Aggiornamento“ heißt hier vielmehr hier und heute die unveränderliche Wahrheit so zu bezeugen, daß dieser Mann das versteht, was Barmherzigkeit ist. Und wir haben uns zunächst an dieser Frage selbst geprüft.

These zwei: Wir haben also eine Definition ebenfalls versucht, und wir haben sie wie folgt gefunden: Barmherzigkeit ist eine spezielle Form der Nächstenliebe, die sich demjenigen Nächsten zuwendet, der in jeder Art von Not ist. Ich begründe diese These. In dieser Definition ist die Nächstenliebe der Gattungsbegriff. Nicht eine der Tugenden, weder Gerechtigkeit noch Klugheit, Mut oder Tapferkeit, sie alle können beteiligt sein. In der Nächstenliebe ist der Gattungsbegriff unsere Definition. Meine Herren, also, weil Gott unser Vater ist, ist der Nächste unser Bruder, nur,

alle Werke der Nächstenliebe allgemein schießen für unsere Betrachtungen aus, und zwar nicht etwa nur um die Uferlosigkeit zu vermeiden, sondern um genau zu sein. Das Kriterium für uns war die spezifische Differenz Barmherzigkeit. Somit war für uns, biblisch gesprochen, nicht der Mann, der von Jerusalem nach Jericho ging, Gegenstand unserer Betrachtungen, sondern insofern er unter die Räuber gefallen war.

Und drittens: Meine letzte Bemerkung in diesem Sinne, wir brauchten keine Definition der Umwelt mehr, sondern wir fragten einfach so: Wo sind heute in unserer Umwelt Menschen in Not? Noch genauer gefragt: Gibt es heute Arten von Not, die es mit der christlichen Klugheit aufzuspüren gilt, und zwar wo gibt es heute unserer Zeit gemäß Notstände die wir übersehen könnten? Das heißt also wiederum „aggiorno“ oder bildlich gesprochen, nicht der Mann, der von Jerusalem nach Jericho ging, sondern, wie jemand einmal formuliert hat: Ein Mann fuhr auf der Bundesautobahn von Frankfurt nach Kassel. Wo sind denn diese Notstellen? Wo kommen hier und heute Menschen in Not? Das haben mit christlicher Klugheit versucht zu erspähen, haben dabei Bereiche gefunden, die es hier vorzutragen gilt, ohne die speziellen Bereiche der anderen Herren zu berühren. Und dieses Ereignis wird Ihnen nun unser Sprecher vortragen.

Nach diesen einleitenden Worten darf ich Ihnen die Bereiche aufzählen, für die — speziell auf dieses Thema hin untersucht — unser Kreis verantwortlich zeichnet.

Erster Bereich. Unser Bruder ist heute scheinbar nicht in Not, weil es für alle Notlagen eine Institution gibt. Die alten Leute — müssen wir uns darum kümmern? Nein, wir haben ja Altersheime dafür. Die Kranken? Wir kümmern uns ja darum, denn wir haben ja Krankenhäuser geschaffen, die praktisch durch unser Geld errichtet worden sind. Gefangene nach dem Strafvollzug? Wir haben uns um sie gekümmert, denn es gibt die Fürsorge, die sich dieser Leute annimmt. Ich habe aus dem weiten Bereich nur drei Beispiele herausgegriffen, um Ihnen die Aktualität hieran deutlich zu machen. Was besagt das? Wir verstecken uns praktisch hinter einer Anonymität, und wir glauben, durch irgendwelche Geldspenden oder durch Steuern, die wir entrichten, unsere Aufgabe, Barmherzigkeit zu üben, erfüllt zu haben. Unser Kreis hat versucht, festzustellen, ob es noch Möglichkeiten gibt, darüber hinaus zu gehen. Ich greife nochmals diese drei Beispiele heraus.

Die alten Leute. Es wurde so nett dieses kleine Beispiel angeführt: In einem Standort geht ein Soldat in Uniform spazieren. Er setzt sich auf eine Bank, und es kommt irgendein älterer Mann dazu, der nun dadurch, daß er Uniform sieht, an alte Soldatenzeiten erinnert wird. Er beginnt, wie es so schön heißt, ein Gespräch vom Zaun zu brechen. Man will

sich schon von dannen machen, weil man sagt, um Gottes Willen, jetzt kommen diese alten Geschichten. Das Zuhören allein, die Verbindung, die Brücke von Mensch zu Mensch, die zwischenmenschlichen Beziehungen, die es hier gilt aufrecht zu erhalten, all das fällt unter diesen Bereich.

Kranke? Es reicht nicht allein, daß Krankenhäuser gebaut werden, sondern es gehört — wir hörten es vorher im ersten Referat — mit zu den Werken der Barmherzigkeit, Kranke zu besuchen. Die Fürsorge um einen Kranken und nicht nur um denjenigen, der zu unserem nächsten Familienkreis zählt, gehört hierzu. Diese Mitmenschen dürfen nicht das Gefühl haben, daß sie allein gelassen werden.

Oder ein anderes Beispiel: Wer betreut denn die, die nach dem Strafvollzug wieder in die menschliche Gesellschaft hinauskommen? Es könnte für uns eine Möglichkeit geben, daß wir uns einsetzen für sie, damit sie irgendwo wieder eine Stellung bekommen. Allein schon ein Gespräch, daß sie wieder die Wertmaßstäbe für die menschliche Gesellschaft finden, ist eine Möglichkeit.

Zweiter Bereich. Unser Bruder ist heute in Not, weil alles käuflich ist, nur nicht die Bereitschaft zu dienen. Oftmals entstehen Notlagen dadurch, daß Dienstleistungen nicht bezahlt werden können. Nicht etwa, weil kein Geld dafür da ist, sondern weil keiner mehr bereit ist, diese kleinen Hilfeleistungen auf sich zu nehmen. Ein Beispiel: Die Mutter — alleinstehende Frau — von fünf Kindern kann sich keinen Erholungsurlaub leisten, weil sie vor der für sie unlöslichen Frage steht, wer kümmert sich um meine Kinder. Wir hörten gestern das Beispiel, wo ein evangelischer Pastor für eine Frau die Zeitungen weiter austrug, nur damit es dieser Frau ermöglicht wurde, irgendeines ihrer Kinder, das weit entfernt krank daniederlag, zu besuchen. Und sie kennen weiterhin aus Zeitungen das Beispiel, wo in Städten die Kummerkästen eingerichtet worden sind. Alte Leute, die ihre Not einem Brief mit Anschrift anvertrauen, werden dann von Jugendgruppen betreut. Wir brauchen uns nicht zu alt zu fühlen, um auch dort zu helfen oder indirekt zu unterstützen.

Dritter Bereich. Unser Bruder ist in Not, weil Fortschritt und Technik ihn isolieren. Der Mensch ist einsam oder besser gesagt, er wird einsam. Ein Beispiel, das man aus der Zeitung erfahren konnte: Da ist man im wahren Sinne des Wortes erst durch den Gestank einer Leiche darauf aufmerksam gemacht worden, daß im Wohnhaus ein Toter liegt. Und wieviele — vielleicht wir selbst — gingen vorher achtlos vorbei. In diesen Bereich gehört auch das Problem der Schlüsselkinder. Manche Eltern, aus welchen Gründen auch immer, kümmern sich nicht oder nicht genug um ihre Kinder. Hier persönlich oder durch Gruppen zu helfen ist eine Aufgabe. Zusammengefaßt läßt sich sagen: Der Mangel an Bereitschaft zum nachbarlichen Kontakt ist Ursache, daß manche Not nicht offenbar wird. Hierzu gehört auch das Gespräch mit den Atheisten. Es ist ein leichtes für

uns, uns auf eine Insel zurückzuziehen und zu sagen, es hat keinen Zweck dem andern irgend etwas klar zu machen, er wird es doch nicht kapieren. Es gehört mit zu unserer Aufgabe und zu den Werken der Barmherzigkeit, wenigstens zu versuchen, ihn auf den rechten Weg zu bringen, zumindest ihm ein Stück seiner Einsamkeit abzunehmen.

Vierter Bereich. Unser Bruder ist in Not, weil er als Jugendlicher nicht die richtige Hilfe erfährt auf der Suche nach einer beständigen Wertordnung dieser Welt. Damit soll nicht das natürlich bedingte Jugendproblem oder Generationsproblem angesprochen sein. Unser Arbeitskreis geht hier etwas weiter. Sie alle kennen die Gammler, die Rocker oder Beats oder wie man sie immer nennen mag. Diese Jugend läßt sich ansprechen. Und gerade für uns als die Jüngeren in der Bundeswehr besteht hier eine Möglichkeit, weil sie ja alle zu uns kommen und wir auf diese Probleme eingehen können, Wege des „Wie“s zu finden. Ich glaube aber, daß wir darüber nachher in einem anderen Arbeitskreis etwas mehr hören werden.

Fünfter Bereich. Unser Bruder ist in Not, weil er durch Technik und hektische Lebensweise für uns zu einem unpersönlichen Irgendwer, hier speziell im Straßenverkehr, geworden ist. Wir haben eben das Beispiel gehört von dem Mann, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Räuber fiel. Dieses Beispiel ins Moderne übersetzt würde heute eben anders laufen. Sie können es sich selbst ausmalen. Daraus ersehen wir, daß speziell über die eigentliche Hilfe hinaus Barmherzigkeit geübt werden kann. Zum Beispiel bei Verkehrsunfällen, gegenüber alten Leuten, die eben mit dieser Lebensform nicht mehr ganz klar kommen, bei Kindern im Straßenverkehr usw.

Sechster Bereich. Unser deutscher Bruder ist in Not durch die Trennung und ungerechte Teilung unseres Vaterlandes. Es ist hier nicht unsere Absicht, die nationale Not anzusprechen, sondern spezielle Nöte, die dadurch im menschlichen Bereich entstehen. Dadurch, daß man evtl. ein paar ausrangierte Kleider hinüberschickt hat man bestimmt nicht der Barmherzigkeit Genüge geleistet. Wir haben in unserem Arbeitskreis darauf verzichtet, eine ganze Reihe von Beispielen aufzuzählen und sie hier zu präsentieren, sondern wir wollten hier nur das Problem ansprechen.

Siebter Bereich. Unser Bruder ist in Not, wenn er als Gastarbeiter in unserem hochentwickelten Industrieland plötzlich in den Produktionsprozeß eingegliedert wird, aber nicht mit seinem Leben in der Gesellschaft Wurzeln schlagen kann. Es reicht nicht aus, seine Arbeitskraft allein zu akzeptieren, sondern wir müssen versuchen, auch seine Lebensauffassung, seine Lebensgewohnheiten zu verstehen. Daraus erklären sich nämlich viele Konfliktsituationen, in die er hier evtl. gerät. Wir haben zwei extreme Beispiele herausgegriffen. Dem Mohammedaner könnte man

klar machen oder klar zu machen versuchen, was man unter Christentum verstehen kann, oder dem Jugoslawen könnte man zeigen, was hier unter Freiheit verstanden wird. Auf keinen Fall darf es dazu kommen, diese Leute links liegen zu lassen und nur ihre Arbeitskraft auszunutzen.

Achter Bereich. Unser Bruder ist in anderen Ländern, speziell in Entwicklungsländern und Missionsländern, in Not. Es geht darum, ein wirksames Interesse zu zeigen, sich zu informieren bis zu der Tatsache, daß in Standorten für irgendwelche Missionsorte eine Patenschaft übernommen werden könnte, um nur eine Möglichkeit aufzuzeigen.

Wir haben bei der Aufzählung aller dieser Bereiche, auf die wir bei unserer Arbeit in unserem Arbeitskreis gestoßen sind, darauf verzichtet, einen Katalog der Möglichkeiten und der entsprechenden Verhaltensweise aufzuzählen. Uns kam es hier darauf an, unsere Umwelt daraufhin zu untersuchen, wo wir die Barmherzigkeit als eine spezielle Art der Nächstenliebe, wie wir es vorhin charakterisiert haben, anwenden können und müssen. Es bedarf der Klugheit, um die genannten spezifischen Bereiche der Not zu erkennen und die Barmherzigkeit wirksam werden zu lassen.

Angewandte Barmherzigkeit im Bereich der Familie

Das Ergebnis unserer Bemühungen um die angewandte Barmherzigkeit im Bereich der Familie gliedert sich wie folgt:

Abgrenzung auf den innerfamiliären Bereich,
Vorbereitung auf die Ehe,
Barmherzigkeit in der Mischehe,
Geschlechtliche Gemeinschaft,
Familienplanung und
Geburtenregelung.

Zur Abgrenzung: Wir sind davon ausgegangen, daß es verschiedene Träger der Barmherzigkeit in der Ehe gibt. Ich meine damit beispielsweise, daß auch die Gesellschaft Träger der Barmherzigkeit gegenüber den Familienmitgliedern sein kann. Ich meine damit aber auch, daß natürlich jedes einzelne Familienmitglied die Barmherzigkeit ausüben kann. Uns in diesem Arbeitskreis hat nur das letztere beschäftigt. Wir wollen also auf die innerfamiliären Träger der Barmherzigkeit eingehen, wobei wir allerdings in der Frage der Kirche eine gewisse Ausnahme zugestanden haben, weil wir als Gläubige einfach um diesen Komplex nicht herum kommen.

Die *Vorbereitungszeit* auf die Ehe. Sie sollte eine Zeit sein, in der sich die Partner eingehend mit den Aufgaben vertraut machen, die sie erwarten werden, mit dem Ziel eine klare Vorstellung über den gesamten Inhalt

der Ehe zu gewinnen. Hierzu gehören die geistigen Fragen, die auf die künftigen Ehepartner zukommen, die seelischen und — nicht zu vergessen — die körperlichen Fragen. Es ist sehr wichtig, gerade wenn wir an dieses letzte einmal anknüpfen, uns darüber im klaren zu sein, daß die Vorbereitungszeit wesentlich zum Glück der Ehe beiträgt, denn Sie wissen, daß bisher das körperliche bei uns in unserer Glaubenswelt unterbewertet worden ist. Wir haben es deshalb hier eigens angeführt. Wir sollen aber andererseits mit dem Optimismus des Christen an die Ehe herangehen, denn sie ist sakramental begründet, und wir können erwarten, daß unsere Ehe deshalb auch irgendwie mit der göttlichen Gnade behaftet sein wird und so manche Schwierigkeiten gelöst werden können. Das Grundsätzliche hierzu sollte sein, daß die Partner, die eine Ehe eingehen, reif für die Ehe sind, reif in ihrer ganzen Persönlichkeit. Das ist — möchte ich sagen — die Eigenschaft, die es ihnen am ehesten ermöglicht, barmherzig zu sein, zu all denjenigen, die in eine Familie mit hineinkommen und die mit geheiratet werden, wie auch gegenüber den Kindern, die eines Tages hineinwachsen.

Die *Mischehe*. Zunächst einmal haben wir den Fragenkreis angesprochen, ob es nicht wünschenswert wäre und eine Anregung darstellen könnte, wenn die Kirche Trauungstexte entwickeln würde, die den Gegebenheiten der heutigen Zeit Rechnung tragen. Es wurde dabei zum Beispiel auf den „Untertanenstatus“ der Ehefrau in der Trauformel hingewiesen, der heute überholt sein dürfte. Eine weitere Frage ist in der *Mischehe* die Frage, was die beiden Partner sich entgegenbringen müssen, wenn sie den Zwiespalt, in dem sie nun auf Grund ihres verschiedenen Glaubens leben, überwinden wollen. Einmal ist natürlich hier Toleranz nötig. Sie läßt diesen Zwiespalt nicht so schmerzlich empfinden. Aber darüber hinaus wäre es notwendig, daß beide Partner zuwenigst den gemeinsamen christlichen Glaubensgrund soweit als möglich abklären, um diesen Zwiespalt so zu verringern. Eine Bitte an die Kirche: Es wäre sehr begrüßenswert, wenn wir morgen vielleicht in der Aussprache über das Ergebnis der Arbeitskreise dazu etwas hören könnten, ob es möglich ist, daß heutzutage der nichtkatholische Teil sich dazu verpflichtet, die Kinder christlich zu erziehen, nicht mehr wie es bisher ist, die Kinder katholisch zu erziehen. Wir konnten das bei uns nicht klären, weil es uns hier eben an der notwendigen Kenntnis fehlte.

In der Ehe gibt es natürlich eine Unzahl von Möglichkeiten, die zwischenmenschlichen Beziehungen zum Zuge kommen zu lassen. Ich brauche das nicht weiter anzuführen, es geht damit an, daß man eben seiner Frau beim Abwaschen hilft, daß man ihr vielleicht einmal Ausschlafen schenkt, wenn sie durch Kleinkinder beansprucht ist und so fort. Ich komme hier aber speziell zu der recht verstandenen geschlechtlichen Gemeinschaft. Sie ist ein Akt der Barmherzigkeit deshalb, weil sie verhindert, daß einer der Partner verletzt wird und weil sie andererseits das Glück des Partners

mehrt. Sie muß ein Akt der Liebe sein, nicht ein Akt der Triebhaftigkeit, wenn sie diesem Ziel dienen will. Die geschlechtliche Gemeinschaft früher hatte das Ziel, so war jedenfalls die allgemein herrschende Auffassung, ein Kind zu zeugen. Unsere geschlechtliche Gemeinschaft, wie wir sie heute verstehen, geht darüber hinaus. Sie sagt grundsätzlich „Ja“ zum Körperlichen, sie sagt auch dann „Ja“, wenn das Kind oder die Kinder da sind und wenn nun eine geschlechtliche Gemeinschaft weiterhin aufrecht erhalten werden soll, weil diese Gemeinschaft ja ein Ausfluß der Liebe zwischen beiden Partnern ist. Sie mit dem Erscheinen eines Kindes abrupt zu unterbrechen, wäre ein Widersinn. Andererseits sollten wir aber in unserem „Ja“ zur geschlechtlichen Gemeinschaft das Körperliche auch nicht überbewerten, also in das Gegenteil verfallen.

Die *Familienplanung*. Sie beruht nicht nur auf innerfamiliären Faktoren. Sie wissen, daß wir auch dieser Frage unter dem Gesichtspunkt der sozialen Mitverantwortung des Christen Rechnung tragen müssen. Aber die greifbare Barmherzigkeit für uns, also ich möchte sagen, die unmittelbare, setzt bei folgendem Punkt ein. Stellen Sie sich vor, es ist einer Familie, aus welchen Gründen auch immer, nur möglich drei Kinder zu erziehen. Es wäre doch nun ein ausgesprochener Akt der Unbarmherzigkeit, wenn sich diese Familie nun entschließen würde, noch weitere Kinder zu zeugen, denn hier könnte jedes weitere Kind nicht anständig erzogen werden und würde die übrigen drei Kinder letzten Endes in ihrer Lebensausbildung schmälern.

Hierhinein spielt nun auch als eigener Punkt die *Geburtenregelung*. Diese Frage stellt sich deshalb, weil die Situation in unserer Welt von heute nach einer Lösung ruft und weil die Kirche uns keine natürlichen Hilfsmittel nennen kann, die einer Geburtenregelung dienlich sind. Alle diese Hilfsmittel, die da genannt werden, sind in irgendeiner Weise problematisch, weil sie irgendwo, irgendwann einmal unnatürlich sind. Es ist deshalb ein Akt der Barmherzigkeit der Kirche, daß sie diese Entscheidung über die Geburtenregelung weitgehend in die Gewissensentscheidung des einzelnen gestellt hat. Und es war uns allen ein Bedürfnis, ihr hierfür zu danken. Wir bitten die Heilige Mutter Kirche die Gewissensbildung der Menschen aus diesem eben angeführten Grund so zu fördern, daß wir alle dieser neuentdeckten Gewissensfreiheit auch voll gewachsen sein können.

Angewandte Barmherzigkeit im Bereich des Politischen

Wir haben in unserem Arbeitskreis darauf verzichtet, den Begriff der Barmherzigkeit und den Begriff des Politischen zunächst zu definieren, sowohl aus Zeitgründen als auch weil gerade der Begriff der Barmherzigkeit ja gestern im Vortrag genügend beleuchtet wurde. Wir haben auch festgestellt, daß das Politische sich mit der Umwelt überschneidet. Wir

haben als die Umwelt deshalb betrachtet, das rein Nachbarschaftliche und als das Politische alles was darüber hinaus geht und in erster Linie in den Wirkungsbereich des Staates fällt. Vorweg erhob sich dann die Frage, ob Barmherzigkeit im Bereich des Politischen überhaupt möglich ist. Aufgetaucht ist diese Frage deshalb, weil oft behauptet wird, Politik sei ein schmutziges Geschäft mit der Macht. Unsere Antwort war „Ja“ zur Politik, denn alles politische Handeln ist das Handeln einzelner Menschen zum Wohle einer größeren Gemeinschaft. Dieses Handeln kann und muß von der Barmherzigkeit getragen sein, besonders für den Christen, besonders für den christlichen Politiker. Dies gilt nicht nur für die Zielsetzung, sondern auch für die Art des politischen Handelns (Stichworte: kein Neid, kein Rufmord, nicht nur taktisch zweckmäßiges Verhalten usw.). Betrachten wir den Staat. Er ist der sichtbare Bereich des Politischen. Wir untersuchen die einzelnen Bereiche, die uns in erster Linie sichtbar sind, um in ihnen die Möglichkeit zu angewandter Barmherzigkeit zu finden. Wir können den Staat nach drei Seiten hin betrachten:

- a) im Sinne des gestrigen Vortrages als Machtstaat, als Rechtsstaat, als Wohlfahrtsstaat;
- b) nach den Wirkungsbereichen seiner Gewalten, der Legislative, der Exekutive und der Judikative und
- c) nach der wesentlichen Zielrichtung der Politik.

Zu a) soll in diesem Zusammenhang nichts gesagt werden.

Zu b): Der Bereich der Legislative. Wenn wir diese Frage stellen, so müssen wir fordern, daß die Gesetzgebung Raum für die Barmherzigkeit schafft, daß sie einen Ermessensspielraum gibt, beispielsweise für die Verwaltung, daß sie einen Ermessensspielraum läßt in der Anwendung der feststehenden Normen. Weiterhin müßten die Gesetze subsidiär beschaffen sein und so die Verantwortung der kleinen Kreise zulassen, um die Lebensnähe zu erhalten. Die Legislative muß dem Schutz der Schwachen dienen, dem Schutz der Minderheit und die Exekutive zur Barmherzigkeit verpflichtet.

Die Exekutive selbst nun muß so gestaltet werden, daß deren kleine und große Vollstrecker die Chance zur Barmherzigkeit nutzen können und wollen. Das Beamtenethos verpflichtet zum Dienst am Menschen. Wird es — nach entsprechender Erziehung und Ausbildung — verwirklicht, wird kein Hilfsbedürftiger mehr als lästig empfunden und die Möglichkeit der Barmherzigkeit ist gegeben.

Über die Judikative haben wir nur kurz gesprochen, aber hier ist festgestellt worden, daß das Soll der Barmherzigkeit sich nicht allein in dem Grundsatz „in dubio pro reo“ manifestieren sollte.

Nun zu c), der Frage nach den wesentlichen Zielrichtungen der Politik. Politik muß immer auf das Wohl der Mitmenschen ausgerichtet sein. Dies gilt sowohl für die Innen- wie für die Außenpolitik. Ich möchte nun die Chancen barmherzig zu handeln an wenigen Bereichen aus diesen Gebieten in Stichwortform aufzeigen, und zwar an Bereichen, die uns im Alltag ständig begegnen.

Erstens: Das Verhalten zu anderen Völkern. Unser Verhalten zu anderen Völkern muß von Achtung getragen sein, von Achtung vor der Wesensart, vor dem besonderen Volkstum, vor der Rasse, es muß getragen sein von der Toleranz, von dem Tolerieren anderer Lebensgewohnheiten, die uns fremd sind. Unter diesen Aspekten muß auch die Entwicklungshilfe gegeben werden und ohne politische Berechnung. Gemessen an den Grenzen des Möglichen sollte sowohl materiell als ideell großzügig und schnell geholfen werden. Gerade aus gegenseitiger Toleranz können wir über die Hilfe zu einer Solidarität gelangen. Das Bekämpfen von Mißverständnissen ist hier ein wichtiger Punkt der Barmherzigkeit. Der Einzelne darf aber auch nicht indifferent bleiben wo Unrecht geschieht und somit Unrecht nicht dulden. Wir haben gesprochen über das Problem, ob auch unfreien Völker zu helfen ist, da die Gefahr besteht, daß dadurch die Diktatur oder das jeweilige Regime noch gestützt wird. Wir denken dabei an unsere Nachbarn im Osten. Hier waren wir der Meinung, daß man den leidenden Menschen in diesen Systemen helfen muß und versuchen sollte zu vermeiden, das Regime selbst zu stützen. Das ist die Kunst in der Anwendung. Ein weiteres Problem der Barmherzigkeit hier im Bereich des Außenpolitischen ist die sogenannte Wiedergutmachung.

Zweitens: Im politischen Raum schien uns im ständig steigenden Kampf der Gruppeninteressen, der sich in Gruppenegoismen äußert, die zum Teil gegen das Gemeinwohl gerichtet sind, eine Gefahr der Unbarmherzigkeit möglich. Hier fordert die Beobachtung des Gemeinwohls besondere sittliche Verantwortung vom handelnden Politiker.

Drittens: Ein weiterer Bereich ist der des Informationswesens mit seiner Auswirkung auf die öffentliche Meinung. Wir kennen die Gefahr, die aus Verallgemeinerungen entsteht. Die Verletzung der Intimsphäre, wie wir sie in unseren Boulevard-Blättern erleben oder das Verarbeiten von falschen oder halbweisen Nachrichten, ist nach unserer Meinung unbarmherzig und führt zu Verzerrungen übelster Art. Daher haben wir gesagt, daß der Journalist, insbesondere der christliche Journalist, sich in höherem Maße verantwortlich fühlen muß für das, was er schreibt, als bisher. Eine Nebenbemerkung dabei war, daß die Presse so gut ist wie ihre Leser.

Viertens: Ein weiterer Bereich, dem wir täglich begegnen und wo es gilt, durch Barmherzigkeit Abhilfe oder Verbesserung zu schaffen, ist der des Fiskus. Nur zu oft erlebt man ihn als seelenlosen Inbegriff des Unpersönlichen. Zuweilen ist es die Angst vor den Konsequenzen, zuweilen Angst,

einen sogenannten Präzedenzfall zu schaffen. Die Ausflucht ist dann die Suche nach der juristischen Perfektion. Hier muß die Aufgabe dieser Institutionen wieder klarer werden, nämlich dem Menschen zu dienen. Dem einzelnen Beamten muß im Rahmen der Vorschriften Möglichkeit gegeben werden, Barmherzigkeit zu üben. Wir haben aber auch festgestellt, daß sehr wohl der Bürger auch Barmherzigkeit gegenüber den Beamten üben muß, die oft mit Kleinigkeiten gequält werden. Es kommt also weitgehend darauf an, daß Mut und Verantwortungsfreude gehoben werden, daß die Entscheidungen selbst lebensnah sind und wirklich dem Menschen dienen. Eine Verhinderung dieses seelenlosen Fiskus kann dadurch erreicht werden und wird auch dadurch erreicht, daß das sog. Petitions- oder Beschwerderecht verfeinert wird.

Fünftens: Ein weiterer Punkt, der nur kurz gestreift wurde, war das Problem der Masse. Hier kommt es im politischen Bereich vielleicht darauf an, die unberechenbare und explosionsfähige Masse irgendwie so in den Griff zu bekommen, daß es nicht zu Explosionen kommen kann, wie sie manche von uns es schon in der Weimarer Zeit erlebt haben mit Straßenkämpfen usw.

Sechstens: Zum Schluß darf ich noch einmal zusammenfassen: Jeder Mensch, der in der Öffentlichkeit steht, und vor allem die Menschen, die dort Einfluß haben, können barmherzig oder auch unbarmherzig sein. Die Unbarmherzigkeit entspringt meist der Menschenfurcht, Eifersucht, Machtlust, Gedankenlosigkeit, Eitelkeit, dem Egoismus, um nur einige dieser Gründe zu nennen. Es kommt also darauf an, daß diese Hemmnisse abgebaut werden, und daß wir auch den Mitbürgern, die in der Öffentlichkeit stehen, dabei helfen, aber sie auch entsprechend beurteilen. Jeder aber, der Barmherzigkeit übt, hat auch gleichzeitig den Anspruch, selbst welche zu empfangen. Zwei Zitate, die nach meiner Meinung gerade für unser Thema treffende Leitlinien sein können:

Thomas von Aquin: Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung, und

Gladstone: Verzögerte Gerechtigkeit ist Ungerechtigkeit.

Angewandte Barmherzigkeit im Bereich des soldatischen Lebens

Wir haben unser Thema gegliedert in erstens: Allgemeine Gesichtspunkte, zweitens: Beispiele für Barmherzigkeit im Frieden, drittens: Beispiele für Barmherzigkeit im Krieg.

Erstens: Allgemeine Gesichtspunkte. Es wurde festgestellt, daß die Barmherzigkeit ein Begriff aus dem christlichen Bereich ist, der im militärischen und allgemeinen Sprachgebrauch vorwiegend in seiner entgegengesetzten Bedeutung als Unbarmherzigkeit und Gnadenlosigkeit geläufig ist. Für

diesen christlichen Begriff „Barmherzigkeit“ werden Worte wie Ritterlichkeit, Fairneß, Menschlichkeit verwendet. Schwer fällt die Abgrenzung der Barmherzigkeit zur Fürsorge, die zu den Dienstobliegenheiten gehört. Die Fälle, in denen man als Soldat barmherzig sein kann, scheinen zunächst selten. Barmherzigkeit ist mehr als Fürsorge. Sie bedeutet hier ganz persönliches menschliches Eintreten mit der Bereitschaft zu Opfer und Risiko. Sie muß bedingungslos sein und geht über das pflichtgemäße Handeln hinaus. Andererseits ist die Hingabe des Lebens für einen anderen mehr als Barmherzigkeit. Im militärischen Bereich kann Barmherzigkeit durch den Auftrag und durch die Verantwortung und Gerechtigkeit gegenüber der Gemeinschaft eingeschränkt werden.

Zweitens: Beispiele für Barmherzigkeit im Frieden. Ein Kompaniechef und ein Spieß leben von ihren Familien getrennt. Der Chef seit zwei Jahren, der KpFw seit vier Jahren. Der Chef überläßt die zugeteilte Wohnung dem Fw, weil er mehr Kinder hat und länger von seiner Familie getrennt lebt. Er handelt deshalb barmherzig, weil die Fürsorge den Verzicht nicht verlangt.

Ein Soldat hat außer Dienst schuldhaft eine Niere verloren. Die Ärzte schreiben ihn dienstunfähig und empfehlen eine Entlassung. Der Vorgesetzte, der aber die näheren Verhältnisse kennt, entscheidet: „Der Soldat bleibt im Dienst, ich verantworte das.“ Er handelt deshalb barmherzig, weil er die Folgen seiner Entscheidung gegen die Vorschrift bewußt auf sich nimmt, um dem Untergebenen, der einmal versagte, weiterzuhelfen.

Der Opfertod des Fw Boldt, der sich schützend vor einen Soldaten warf, als eine Handgranate im Deckungsloch detonierte, war mehr als Barmherzigkeit. Hingabe des Lebens ist die höchste Form der Nächstenliebe. Hierzu gehören die Beispiele der Piloten, die ihr Flugzeug nicht verlassen, um Wohngebiete nicht zu gefährden.

Drittens: General Silberg hat einen Teilnehmer des 20. Juli, den er sofort hätte festnehmen müssen, zu den Russen überlaufen lassen und ist dafür selbst hingerichtet worden. Es kann zweifelhaft sein, ob dieses Beispiel nicht unter den Fall der Hingabe des Lebens fällt. Wir haben es aber hier angeführt, weil General Silberg, als er den Untergebenen überlaufen ließ und ihm damit das Leben schenkte, mit dieser Konsequenz noch nicht rechnen konnte. Der Kampfauftrag kann verlangen, daß im Kriege einzelnen gegenüber unbarmherzig gehandelt wird um anderen gegenüber barmherzig zu sein. Hierzu ein Beispiel aus der Geschichte. Das Kürassierregiment von Bielstein wurde im Dreißigjährigen Krieg geopfert, um der geschlagenen kaiserlichen Armee den Abzug zu ermöglichen.

Ich komme damit zum Schluß und fasse zusammen: Barmherzigkeit ist gegenüber der Fürsorge und der Hingabe des Lebens für andere abzugrenzen. Sie bedeutet persönliches menschliches Eintreten für andere mit

der Bereitschaft zu Opfer und Risiko. Einigen ihrer Äußerungen muß ich entnehmen, daß Sie mit manchem des Gesagten nicht einverstanden sind. Vor diesem Forum aber hat jeder die Möglichkeit, seine Meinung in jeder Form zu vertreten. Ich danke Ihnen.

Angeregt durch die lebhafteste Diskussion, hat unser italienischer Freund Oberstleutnant Pala folgende Formulierung für die Anwendbarkeit der Barmherzigkeit im militärischen Bereich gefunden:

Es wäre wünschenswert, daß die Barmherzigkeit die Handlungen und Entscheidungen des Offz und Uffz leite, soweit sie sich in den Grenzen der Gerechtigkeit bewegt. Wenn aber diese beiden Tugenden an einem Punkt ankommen, über den hinaus sie nicht mehr vereint weiter gehen können, über den hinaus die Barmherzigkeit Ungerechtigkeit wird oder zu werden droht — hauptsächlich wenn diese Ungerechtigkeit auf andere zurückfällt, ein Punkt, wo nur noch Gott eine Versöhnung zwischen der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit erwirken kann, einer Gerechtigkeit, die für uns Menschen schon Ungerechtigkeit geworden ist — dann hat der Offz, der Mensch, keine andere Wahl, als der Gerechtigkeit den Vortritt zu lassen.

Welches ist denn dieser Punkt? Das hängt von den Umständen und der Person ab. Aber je größer der Wille und die Bereitschaft zur Barmherzigkeit sind, um so länger können Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammen bestehen und sich sogar gegenseitig ergänzen.

Angewandte Barmherzigkeit im Bereich des kirchlichen Lebens

Nach eingehender Beratung haben wir das Thema folgendermaßen gegliedert.

Erstens: Wo wird Barmherzigkeit in der Kirche glaubwürdig verwirklicht?

Zweitens: Wo wird Barmherzigkeit noch nicht genügend transparent oder gar nicht geübt?

Drittens: Vorschläge zur Verwirklichung der Barmherzigkeit.

Zu Punkt eins: Wo wird Barmherzigkeit in der Kirche glaubwürdig verwirklicht? Wir stellen fest: a) Die organisierte Liebestätigkeit der Kirche ist die erste dieser Art, sie begleitet den Menschen in allen Lebensphasen, Lebensbereichen und soziologischen Schichten. Hierunter verstanden wir sämtliche karitativen Tätigkeiten wie Ausbildungs- und Erziehungseinrichtungen, Betreuungs- und Fürsorgeeinrichtungen, Schulungs- und Bildungsstätten, die gesamte Missionstätigkeit der katholischen Kirche.

b) Spirituale Liebestätigkeit. Darunter zählen wir das Spenden der Sakramente, Wortverkündigungen, die kirchliche Gesetzgebung, weltweite Bemühungen der Kirche um Erhaltung des Friedens, ich erwähne hierbei die Weltreisen des Papstes. c) Liebestätigkeit des einzelnen. Hierunter wollen wir verstanden wissen die Herausführung des einzelnen aus der Ichbezogenheit zum Du des anderen. Gedacht wurde im besonderen an die Beteiligung der einzelnen Katholiken an den Aktionen *Adveniat* und *Misereor*, am freiwilligen Krankenhaus- und Malteserhilfsdienst, an der Nachbarschaftshilfe in der Pfarrei.

Zu Punkt zwei. Wo wird Barmherzigkeit noch nicht genügend transparent oder gar nicht geübt? Die mangelnde Verpflichtung zum personalen Du führt oftmals zu einer Überorganisation bis zu einer Bürokratisierung der Barmherzigkeit. Eine enge, bisweilen zu starre Auslegung der Kirchengesetze führt zu einer nicht rechten Würdigung in Fällen der Mischehe, des Index und der Exkommunikation. Im sozialen Bereich der Kirche schienen uns manche Dinge verbesserungswürdig. So z. B. im Besoldungswesen der Kirche, bei den Karitatarifen und den Gehältern für untergeordnete Priester. Wie oft werden, hervorgerufen aus dem andersgearteten Dienst des Priesters, von den beschäftigten Laien unbezahlte Überstunden verlangt, ohne daß man sich bewußt wird, wie sehr man in das Privatleben des einzelnen eingreift. Mit dem ständigen Appell an das religiöse Gewissen wird — fast unbarmherzig — eine Leistung verlangt, die dazu führt, das gute Kräfte, die in der Wirtschaft mehr verdienen könnten, in einer ständigen, inneren Spannung leben. Mit schlechten Kräften, die eine solche Forderung ruhig aushalten, weil sie wissen, daß in der Wirtschaft für sie nicht viel zu holen ist, können aber die gestellten Aufgaben nicht erfüllt werden. Das sollte man bedenken.

Zu einer Art von Unbarmherzigkeit führt auch die noch teilweise vorhandene Privilegierung begüterter Kreise. Dabei ist daran gedacht, daß gewisse Schenkungen oftmals gewisse Ehrungen zwangsläufig mit sich bringen, obwohl in der Person des Schenkers die Voraussetzungen kaum begründet zu sein scheinen. Zuweilen führt eine wenig barmherzige Einstellung dazu, daß Amtsträger miteinander sehr formell verkehren und dadurch mangelnde Bereitschaft im Lastenausgleich sowohl finanziell als auch geistig und personell erkennen lassen. Nicht selten ist diese Haltung auch Ursache für eine Benachteiligung der Militärkirchengemeinde durch zivile Pfarrgemeinden.

Zu Punkt drei. Vorschläge zur Verwirklichung der Barmherzigkeit. Wir fordern eine Besinnung auf den Wesensgehalt der Barmherzigkeit als einer speziellen Ausprägung der Nächstenliebe, zu der unsere Kirche, Priester wie Laien, als höchste Aufgabe berufen ist. Notwendig ist dazu der Abbau des Herren-Knecht-Denkens im Raum der verwalteten Kirche. Echtes Mitbestimmungsrecht des Laien durch Schaffung u. a. eines

Laiengremiums auf Diözesanebene, wie es in manchen Pfarrausschüssen schon anerkennenswerter Weise verwirklicht wurde, ist das Gebot der Stunde. Die Anerkennung des Mündigkeitsanspruches des Laien durch die Fortsetzung des Herauslösens von Priestern aus dem Verwaltungsbereich der Kirche ist nicht zu umgehen. Die moderne, zeitgerechte Handhabung des Kirchenrechts, wie es auf dem Konzil gefordert wurde, ist eine Aufgabe der Zukunft; dabei ist vor allem auch daran gedacht, daß bei aller Notwendigkeit der Wahrung der Grundsätze dem Fehlenden fühlbare Barmherzigkeit zuteil wird. In manchen kirchlichen Organisationen schien es uns, als mache sich ein Gruppenegoismus breit. Wo das der Fall ist, muß er unverzüglich abgebaut werden. Ich danke Ihnen!

Meiner geistlichen Freude möchte ich Ausdruck geben über die Art, wie männliche Soldaten und soldatische Männer über eine der acht Seligkeiten gesprochen haben. Ich bin allen dafür dankbar, besonders den Leitern der Arbeitskreise und den Sprechern, die Sie ihre Auffassungen so männlich resolut vortrugen, bekannten und bezeugten.

Militärbischof Hengsbach

Königstein

1966

Personale Liebe in Ehe und Familie in evangelischer Sicht

Meine Aufgabe wird eine dreifache sein: Ich möchte versuchen, Sie zunächst ein Stück weit zu informieren über Neuansätze des Denkens innerhalb der evangelischen Theologie und der evangelischen Pastoraltheologie. Weiter möchte ich versuchen, diese Überlegungen hineinzustellen in das wissenschaftliche Gespräch, das um Ehe und Familie in unserer Gesellschaft im Gange ist. Und ich möchte drittens schließlich einige Thesen zur Diskussion stellen, die uns inhaltlich an die Frage personaler Liebe in Ehe und Familie herañführen.

Vor 36 Jahren erschien ein sehr bedeutsames religions- und geistesgeschichtliches Buch, das innerhalb der evangelischen Theologie großes Aufsehen erregte. Es war das Werk eines schwedischen Bischofs, Anders Nygren, unter dem Titel „Eros und Agape“. Dieses Buch war eigentlich eine grundsätzliche und gründliche Untersuchung darüber, daß der himmlische Eros im platonischen Sinne und die Agape im christlichen Sinn zwei verschiedene Dinge sind. Dieses Buch, das eine außerordentlich große Popularität erringen konnte, hatte aber noch eine merkwürdige Nebenwirkung: Es schien nämlich die These zu stützen, daß die personale, menschliche, sinnliche Liebe geringwertiger sei gegenüber der himmlischen, gottgewirkten und gottgeschekten Agape und damit der Eros eigentlich eines ersten Christen unwürdig. Es ist damit ein Traditionsstrom bezeichnet, der sich aus vielen Quellen speist und im Protestantismus in den letzten 100 Jahren eine sehr große Rolle gespielt hat. Ich darf Ihnen einige der Quellenorte dieser Tradition nennen:

Einmal die Grundlage, die wir ja alle gemeinsam haben, daß der größte Teil der abendländischen Weltanschauungsbildung ja vom unverheirateten, vom zölibatären Manne stammt. Ich darf es mir ersparen, Ihnen die lange Liste jener Unfreundlichkeiten zu nennen, die im Laufe der abendländischen Geistesgeschichte über das Wesen der Frau geprägt wurden von Aristoteles über die Kirchenväter bis hin zu Schopenhauer und Nietzsche. Immerhin spiegelt sich in dieser Haltung eine sehr starke Abwehr dem weiblichen Geschlecht gegenüber als dem Tor zur Sünde.

Zweitens kommt nun auf dem Gebiet des Protestantismus hinzu, die merkwürdige Doppelheit in der Haltung Martin Luthers, der ja selber, wie viele seiner Briefe bezeugen, ein sehr liebevoller Ehemann und Vater gewesen ist, der aber andererseits die negative Akzentuierung der Geschlechtlichkeit, die ihm in Fleisch und Blut eingegangen war, niemals ganz überwunden hat. Er hat deshalb die Ehe als ein Spital der Kranken bezeichnet, also eine Institution, die doch wenigstens die unschöne und sündige

Begierde aufzufangen vermag. Im schroffen Gegensatz zur katholischen Lehre von der Sakramentalität der Ehe, hat er die Ehe als ein „weltlich Ding“ bezeichnet.

Hinzu kommt drittens der Einfluß eines solchen Philosophen, den manche Leute als den Philosophen des Protestantismus bezeichnet haben: Immanuel Kant. Mit seiner Auseinanderreißung von Neigung und Pflicht, über die sich ja Schiller bekanntlich schon lustig gemacht hat, wird Ehe und Familie in der protestantisch-preußischen Tradition zu einer Art Pflichtübung und zum Einübungsraum einer einzigen Kardinaltugend: des Gehorsams. Eine ganze Generation wurde unter der Devise erzogen: Hauptsache, sie lernen gehorchen!

Und schließlich ein vierter Gesichtspunkt: die pietistische Tradition mit ihrer Verteufelung von Leiblichkeit und Sexualität, die die Ehe nur zum Zweck der Kinderzeugung zuließ und wo jede Lust in der Beziehung von Mann und Frau auch in der Ehe vermieden und unterdrückt werden mußte. Das unheilvolle Ergebnis war, daß personale Liebe und christliche Ehe und Familie immer stärker zu unvereinbaren Größen wurden. Glück und Befriedigung mußten außerhalb von Ehe und Familie gesucht werden. Ehe und Familie wurde in weiten Kreisen als eine Fessel, als eine unerwünschte Bindung angesehen, gegen die es, mehr oder weniger heimlich, anzugehen galt. Dieses scheint um so verhängnisvoller, als etwa zur gleichen Zeit die gesellschaftlichen Stützen um Ehe und Familie weggezogen wurden. Viele Jahrhunderte lang waren Ehe und Familie in einem sehr festgelegten und geschützten Raum durch die gesellschaftliche Institution des Hauses gesichert. Das, was wir heute als die Intimbeziehungen bezeichnen, und deren Gestaltung uns ja so viele Schwierigkeiten macht, war ja über viele Jahrhunderte hinweg gesichert und aufgehoben in einem mehr oder weniger unveränderlichen Traditionsstrom. Dadurch, daß die Institution des Hauses durch die Herausverlegung der Arbeit aus dem Hause zusammenbrach, wurden nun plötzlich die Schutzmauern um Ehe und Familie weggezogen. Ehe und Familie stehen viel ungeschützter und unsicherer in der heutigen Welt als früher. Dazu kommt noch ein zweites, daß in unserer gesellschaftlichen Situation die innere Bedeutung von Ehe und Familie ständig zunimmt. Das heißt also, daß in einer Welt, die von der Funktionalisierung und Spezialisierung bestimmt ist, all das, was der Mensch an menschlichen Bedürfnissen sonst noch hat, in die Beziehungen zwischen Mann und Frau und die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern projiziert wird. Es führt dies etwa zu der merkwürdigen Erscheinung der Frühehe, die bei uns ja so sehr viel diskutiert wird, aber von der eine interessante Randbemerkung zu machen ist, daß in einer Gesellschaftsordnung, in der die Funktionalisierung und Spezialisierung bis zum Exzeß vorangetrieben wird und das Leistungsprinzip mit Unerbittlichkeit den Menschen beherrscht, wie das nämlich im östlichen Teil unseres Vaterlandes stattfindet, die Frühehe einen noch viel stärkeren Umfang annimmt.

Angesichts dieser Tatsachen scheint es dringend notwendig, daß auf diesem ganzen Gebiet eine Neubesinnung einsetzte. Ich möchte aus der ganzen Fülle dessen, was hier zu nennen wäre nur drei Bereiche nennen, wo innerhalb des evangelischen Denkens neue Überlegungen eine Rolle spielen, die jeweils ihre Spitze in dem Begriff der personalen Liebe zu haben scheinen:

1. Die Neuformulierung der Rechtfertigungslehre durch Paul Tillich.

Der Artikel, mit dem die evangelische Kirche steht und fällt, ist der Artikel von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein. Nun ist es dem kürzlich verstorbenen Theologen Paul Tillich gelungen, diesem Artikel von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein, eine neue Formulierung zu geben, die hilfreich sein kann und gerade auf dem Gebiet, das für uns in Frage steht, neue Möglichkeiten erschlossen hat. Paul Tillich hat nämlich versucht, diesen Artikel seinem Inhalt nach so zu formulieren, daß er sagt: „Sachlich geht es hierbei darum, daß der entfremdete Mensch angenommen ist.“ Der Artikel von der Rechtfertigung des Sünders besagt nichts anderes als die Annahme des entfremdeten Menschen.

Diese Neuformulierung eines traditionell gegebenen Glaubensgutes trifft sich nun in einer überraschenden Weise mit einer These der modernen säkularen Wissenschaft, von der man das nicht ohne weiteres vermutet hätte, nämlich der modernen Zoologie. Und zwar hat der Baseler Zoologe Alfred Portmann von seinem zoologischen Wissenschaftsgebiet her Überlegungen darüber angestellt, wie das Wesen des Menschen vom Zoologischen aus einzugrenzen ist. Der Mensch ist mit Sicherheit ein Säugetier. Die Säugetiere zerfallen aber in zwei Gruppen, Nesthocker und Nestflüchter. Der Mensch ist aber weder ein echter Nesthocker noch ein echter Nestflüchter, sondern eine physiologische Frühgeburt. Er wird praktisch ein Jahr zu früh geboren, erst am Ende seines ersten Lebensjahres hätte er den zoologischen Status erreicht, den das junge Kälbchen oder der junge Elefant hat. Von daher ließ sich das Wesen des Menschen auf eine überraschende Weise bestimmen: der Mensch ist das Wesen, das auf Beziehung angelegt ist. In seinem ersten Lebensjahr, in dem der Mensch eigentlich noch im Mutterleibe verbleiben sollte, gehört er in den „Sozialuterus“, der ersten frühkindlichen Beziehungen. Wenn in dieser frühen Zeit irgendeine Störung dieser Beziehungen eintritt, dann ist mit einer Störung der menschlichen Entwicklung, die sich unter Umständen nicht wieder rückgängig machen läßt, zu rechnen. Das heißt also, die Frage, ob ein Mensch, wenn er in das Leben hineingeboren wird, angenommen wird und in eine lebendige Beziehung hineingenommen wird, entscheidet über sein späteres Leben.

Ich darf diese beiden Erkenntnisse zusammenbinden und die pastoraltheologische Konsequenz daraus ziehen. Ehe und Familie sind in ganz besonderer Weise der Ort, an dem sich die Annahme des Menschen vollziehen muß, wenn dieser Mensch nicht Schaden nehmen will. Wo Menschen

in einer personalen Bindung wie in der Ehe zusammenleben, werden sie dieses Leben nur durchstehen und immer wieder neu werden lassen können, wenn sie etwas davon wissen, daß dieses Leben nur getragen sein kann von der Vergebung. Jeder, der Eheberatung betreibt, weiß, daß die Eheberatung nur vorwärts gehen kann und nur zu einem Ziel führen kann, wenn an irgendeiner Stelle die Wirklichkeit der Vergebung Gestalt annimmt. Damit scheint nun eine besondere Funktion der Ehe in unserer Zeit die zu sein, daß Ehe und Familie der Raum ist, wo Eheleute einander bestätigen und einander bedingungslos annehmen, wo aber auch Kinder bedingungslos angenommen und bestätigt werden.

Der Vollzug dieser grundlegenden menschlichen Haltung scheint aber in unserer Zeit auch gefährdet zu sein. Mit Sorge beobachten wir, daß das Leistungsprinzip, das unser gesamtes öffentliches Leben beherrscht, auch in Ehe und Familie einbricht. Das mag zu einem Teil etwas damit zu tun haben, daß ja die Art und Weise der menschlichen Grundhaltung dem Partner und den Kindern gegenüber sich ändert. Man kann das an einem Sprachgebrauch feststellen: Früher bekam der Mensch seinen Lebenspartner zugewiesen. Es ist eine relativ junge Erfindung der Menschheit, die höchstens 200 bis 250 Jahre alt ist, daß dem Individuum die Partnerwahl angelastet wird. Man bekam früher einen Partner. Heute wählt man ihn. Und im Zuge der experimentellen Grundhaltung, die unser Leben als moderne Menschen nun einmal bestimmt, kann man nicht selten auf eine sehr verhängnisvolle, experimentelle Grundhaltung auch der Ehe gegenüber stoßen. Man „probiert“ die Ehe, und wenn's nicht klappt, läßt man sich wieder scheiden. Verschüttet wird dabei die Erkenntnis, daß Eheschließung und Partnerwahl nicht eine Angelegenheit sind, die man auf experimentellem Wege solange probieren kann, bis man den richtigen Partner erwischt hat, sondern, daß Eheschließung und Eheaufbau ein gemeinsamer Weg und eine gemeinsame Aufgabe sind. Eine ähnliche verhängnisvolle Verschiebung kann man den Kindern gegenüber beobachten. Früher bekam man ein Kind — vielleicht vom lieben Gott. Heute schafft man sich ein Kind an. Und damit schleicht sich unbemerkt eine Konsumentenhaltung ein, denn von Gegenständen, die man sich anschafft, erwartet man, daß sie funktionieren. Einem Kind, das nicht „funktioniert“, wird häufig die Zuwendung entzogen, wenn dieses Kind die Zuwendung am nötigsten braucht. So erleben wir immer wieder, daß in der Krisensituation, in der ein Kind versagt, die Eltern ihm ihre Zuwendung entziehen, weil unbemerkt das Leistungsprinzip sich in die Familie eingeschlichen hat, weil man erwartet, daß da, wo man soviel Geld investiert in ein Kind, es auch funktioniert. So schleicht sich in die Beziehung zwischen Eltern und Kindern das Leistungsprinzip ein.

Wir möchten deshalb die erste These so formulieren: *Die Grundlage der personalen Liebe ist das Leben der bedingungslosen Annahme zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern.*

2. Die Entdeckung der Ganzheit des Menschen in der Bibel durch Rudolf Bultmann.

Einer der entscheidenden theologischen Neuansätze in der evangelischen Theologie war in der Auslegung des neuen Testaments die Entdeckung, daß sehr viele anthropologische Vorstellungen, die bis dahin die theologische Debatte beherrscht hatten, gar nicht aus der Bibel stammen, sondern aus der griechischen Philosophie. Das heißt also, daß zum Beispiel die Auseinanderlegung des Menschen in einen wertloseren, stofflichen Leib und eine unsterbliche, höhere Seele offensichtlich sich aus dem neutestamentlichen Befund nicht erheben läßt, sondern sehr viel stärker von der griechischen Philosophie her geprägt ist. Die neutestamentlichen Aussagen über den Menschen gehen dagegen von einer Ganzheit des Menschen aus und haben dabei bloß verschiedene Aspekte dieser Ganzheit im Auge, die als Geist (Pneuma), als Seele (Psyche) und als Soma, als Leib bezeichnet werden können.

Auch hier findet sich eine ganz überraschende Übereinstimmung mit Erkenntnissen, die völlig unabhängig davon auf einem ganz anderen Gebiet gefunden wurden, nämlich auf dem Gebiet der Medizin, in Form der sogenannten psychosomatischen Medizin. Eine geradezu kopernikanische Wende im Bereich der modernen Medizin trat dadurch ein, daß man sich plötzlich bewußt wurde, daß das spezifisch Menschliche dadurch unbemerkt verlorengegangen war, daß man sich so stark auf die einzelnen Organe und Funktionen des Menschen konzentriert hatte. Aus dem Unbehagen, mit dieser echt naturwissenschaftlichen Einstellung dem Menschen gegenüber, wurde neu entdeckt, daß der Mensch eine Einheit ist. Diese neue, grundlegende Fragestellung ließ nun auch nach der spezifischen Art menschlicher Sexualität neu fragen. Wir sind bisher immer daran gewöhnt gewesen, daß der Unterschied zwischen Mensch und Tier sozusagen von oben her, von der Vernunft oder von der Sprache oder vom aufrechten Gang, vom Geist her bezogen war. Durch Sigmund Freud wurde die abendländische Menschheit angeregt, einmal andersherum zu fragen, ob nicht auch der Mensch sich in seiner Sexualität fundamental vom Tier unterscheidet. In der Tat, diese Unterscheidung läßt sich sehr eindrucksvoll erheben. Tierische Sexualität gibt es beim Menschen überhaupt nicht, sondern die menschliche Sexualität ist völlig anders strukturiert als tierische Sexualität.

Zunächst einmal muß man feststellen, daß die menschliche Sexualität keine einheitliche Größe ist, sondern, daß sie zusammengesetzt ist aus verschiedenen Teiltrieben. Die menschliche Sexualität muß reifen, das heißt, daß die verschiedenen Teiltriebe zusammenwachsen müssen, integriert werden müssen, durch das Band der Liebe zu einer Ganzheit zusammengebunden werden müssen. Überall da, wo diese Integration, dieses Zusammenfassen der Teiltriebe nicht gelingt, sprechen wir von einer sexuellen Perversion, die wir offensichtlich in unserer Gesellschaft in gesteigerter Form beobachten können.

Die zweite Unterscheidung zur tierischen Sexualität besteht darin, daß die menschliche Sexualität nicht instinktgebunden ist, sie ist nicht festgelegt auf ganz bestimmte Verhaltensformen, sondern sie ist in einen großen Raum der Freiheit hineingestellt. So muß sie gestaltet werden, sie kann sublimiert werden und das heißt, sie ist nicht an ein bestimmtes Triebziel unwandelbar gebunden, sondern die Energien, die in ihr frei werden, können zu einer kulturellen schöpferischen Leistung benutzt werden.

Damit ist der Mensch, und das ist der dritte Unterschied, darauf angewiesen, seiner Sexualität einen Sinn zu verleihen. Und es sieht so aus, als ob die wissenschaftliche Debatte in der heutigen Zeit, diese Sinngebung der Sexualität darin sieht, daß die Sexualität nicht sachbezogen, sondern personbezogen ist. Das heißt, ihr Sinn besteht darin, daß der Mensch aus der Selbstgenügsamkeit des In-sich-selbst-verkrümmt-seins herausgeführt wird zu seinem Du hin.

Welche pastoraltheologischen Konsequenzen lassen sich von daher erheben? Einmal: die Ein-Ehe scheint in unserer gegenwärtigen geschichtlichen Situation eine personale Höchstform erreicht zu haben, die ohne Schaden für das Spezifisch-Menschliche nicht wieder aufgegeben werden kann. Dazu gehört es, daß der Mensch in dieser personalen Beziehung eines Mannes und einer Frau sich um die Sinnfindung der Sexualität bemüht. Diese kann nicht nur darin gesehen werden, daß der Bestand der Art gesichert wird, auch nicht darin, daß eine persönliche Befriedigung eintritt, sondern muß auch darin gesehen werden, daß die Triebkraft der Sexualität aus dem In-sich-selbst-verkrümmt-sein herausführt in die personale Beziehung einer Ich-Du-Möglichkeit. Es ist eine merkwürdige Erfahrungstatsache vieler Seelsorger und Berater, daß diese Grundtatsache menschlicher Sexualität von einer Fülle von jungen Menschen heute besser gesehen wird als etwa nach vor fünf oder vor zehn Jahren. Wir beobachten unter Studenten, bei denen vor zehn Jahren ein gewisser Hang zur sexuellen Promiskuität beobachtet war, heute einen Drang zu dauerhaften Zweierbeziehungen, die auf Treue und auf Liebe gestellt sind. Das heißt also, eine steigende Anzahl junger Menschen versteht plötzlich, daß eine Sinnfindung der Sexualität in der sexuellen Promiskuität überhaupt nicht erlebbar ist, sondern nur in einer auf Dauer und auf Treue gestellten Zweierbeziehung, in einer Ich-Du-Begegnung.

Allerdings auch diese sich zaghaft neu anbahnende Haltung scheint in unserer Zeit gefährdet. Psychotherapeuten und Eheberater beobachten in einer beunruhigenden Weise das Mißlingen der körperlichen Beziehung zwischen Mann und Frau. Eins der großen Themen, das immer wieder in die Sprechstunden der Eheberater und Psychotherapeuten getragen wird, ist Impotenz, Frigidität und sexuelle Perversion. Man hat sich gefragt, womit das zusammenhängt, daß die Geschlechtlichkeit heute in einem so erschreckenden Maße mißlingt. Einer der Komponenten, die hier in besonderer Weise herausgestellt wird, ist die, daß unsere Zeit dadurch

gekennzeichnet zu sein scheint, daß das narzißtische Element in besonderer Weise im Vordergrund steht. Die menschlichen Triebkräfte haben die Möglichkeit, sich auf sich selber zu richten und aus diesem In-sich-selber-verkrümmt-sein gar nicht herauszukommen zu einem Du hin. Es bedarf einer besonderen Entscheidung, aus diesem In-sich-selbstverkrümmt-sein herauszutreten, und es ist ein sehr beunruhigendes Zeichen, wenn heute ernsthaft darüber diskutiert wird, ob nicht die ideale Form der Sexualität die Masturbation und die Selbstbefriedigung sei. Hier scheint mir eine fundamentale Verfehlung von Sinnfindung der Sexualität vorzuliegen, die wir um der Menschlichkeit des Menschen willen überwinden müssen.

Daher meine zweite These: *Die Verwirklichung der personalen Liebe besteht in der Entdeckung der spezifisch-menschlichen Art der Geschlechtlichkeit als dem leib-seelischen Bezogensein von männlichem und weiblichem und von altem und jungem Geschlecht.*

3. Die Entdeckung der Gottebenbildlichkeit als Partnerschaft durch Karl Barth.

Einer der bekanntesten evangelischen Theologen, Karl Barth, hat in seinem großen Werk, der kirchlichen Dogmatik, den revolutionären Versuch gemacht, die Gottebenbildlichkeit, die „imago Dei“, neuzubestimmen. Er hat sie nicht von der Vernunft oder von der Sprache oder ähnlichen Dingen abgeleitet, sondern er hat diese Gottebenbildlichkeit des Menschen daher abgeleitet, daß der Mensch das Wesen ist, das im Dialog steht, das in der partnerschaftlichen Beziehung steht. Die einzige strukturelle Differenzierung des Menschen ist nämlich die als Mann und Frau. Den Menschen an sich gibt es ja gar nicht, es gibt ihn nur in der Erscheinung von Mann und Frau. Damit war die Aufgabe gegeben, neu durchzudenken, wie die Beziehung von Mann und Frau in ihrer Struktur zu bestimmen sei. Dabei stieß man natürlich nun auf jene Aussagen, etwa im Epheser-Brief, wo es heißt, der Mann ist das Haupt, die Kefale, der Frau, und es war Karl Barths Verdienst, hier neu entdeckt zu haben, daß der Satz, der Mann ist das Haupt der Frau, in dem Sinn verstanden werden muß, daß er das nur so sein kann, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Das ist er aber auf eine ganz bestimmte Weise, nämlich dadurch, daß er sich für seine Kirche hingibt, daß er ihr dient. Damit konnte der Versuch gemacht werden, die patriarchalische Struktur des Mann-Frau-Verhältnisses, die sich in unserer Gesellschaft ergeben hatte, gerade vom christlichen Glauben her in Frage zu stellen.

Wieder trifft diese exegetische Erkenntnis mit einer Erkenntnis der modernen Soziologie zusammen, daß wir uns offensichtlich in einem Umorientierungsprozeß der sozialen Strukturen von der Vertikalen in die Horizontale befinden. Statt der Anweisung, die von oben nach unten läuft und kaum in einer sozialen Struktur noch so eindeutig möglich ist, tritt an diese Stelle das Gespräch als das Strukturelement der verschiedenen Lebensvollzüge. Damit ist nun eine Neueröffnung des Gespräches darüber mög-

lich geworden, was denn die Struktur des Verhältnisses von Mann und Frau in unsere gesellschaftlichen Situation sei. Es hat sich uns mit einem Schlag gezeigt, daß die überlieferten Vorstellungen von dem, was spezifisch männlich und was spezifisch weiblich sei, doch ein ganzes Stück weit fragwürdig sind. Die amerikanische Soziologin Margaret Mead hat durch Studien bei primitiven Kulturen festgestellt, daß es Gesellschaften gibt, in denen es zu einer totalen Rollenvertauschung der Rolle des Mannes mit der Rolle der Frau kommt. Viele Dinge, die man so sicher als das metaphysisch begründete Wesen des Mannes oder als das metaphysisch begründete Wesen der Frau angesehen hat, sind fragwürdig. Mann und Frau sind wahrscheinlich darauf angewiesen, in einem Dialog diese, ihre Rollenspezifizierung neu zu bestimmen. In der Haltung den Kindern gegenüber hat diese Überlegung dazu geführt, sich klarzumachen, daß es keine Autorität der Stellung mehr gibt, sondern daß es nur noch erdiente Autoritäten gibt in jedem Erziehungsvorgang. Die Konsequenz daraus wird wiederum die sein, daß in der Familie ein grundsätzlicher Strukturwandel eingetreten und weithin schon vollzogen ist. Wir stehen also in einer Situation, in der die junge Generation keineswegs mehr den Lebensstil ihres Familienlebens nach dem Vorbild der älteren Generation gestalten kann, sondern daß die Strukturen und die Bereiche innerhalb der Familie sich verändert haben. Die ethischen Fragen, die innerhalb von Ehe und Familie hier zu stellen und zu lösen sind, können im Zuge dieser Umorientierung nun nicht mehr von einem Tabu her gelöst werden. Die ethischen Entscheidungen, die in der Familie zu fällen sind, sind nicht mehr von Selbstverständlichkeiten her lösbar, sondern sie müssen Gegenstand des Gespräches der Eheleute untereinander werden. Ich nenne nur als ein Beispiel die gesamte Problematik der verantwortlichen Elternschaft. Auch die Erziehung muß heute eine Doppelfunktion erfüllen, wie es der Heidelberger Psychiater, Alexander Mitscherlich in einer sehr schönen Formulierung einmal gesagt hat: Auf der einen Seite muß sie in die Gesellschaft einüben und auf der anderen Seite muß sie gegen die Gesellschaft immunisieren.

Auch diese neue Erkenntnis scheint in unserer Zeit einer gewissen Gefährdung ausgesetzt zu sein. Einer Gefährdung, die darin besteht, daß es in der Beziehung zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern zu

Bilder:

Beichte, Sakrament der göttlichen Barmherzigkeit.

Die stillen Helfer, die „brancadiers“ bei ihrem Dienst an den Kranken, Barmherzigkeit in unseren Tagen.

35 000 Soldaten aus 16 Nationen mit ihren Offizieren, Generälen, Admiralen und Geistlichen versammeln sich zum Gebet für den Frieden. Lourdes 1966.

81. Deutscher Katholikentag, Bamberg. Weihevoller Abschluß nach anstrengenden Sitzungen.







einer Nivellierung und Egalisierung kommt, man kann aber den grundlegenden Unterschied zwischen Mann und Frau nicht dadurch aufheben, daß man die Frauen ermuntert, es den Männern doch möglichst gleich zu tun. Es ist das tragische Ergebnis der sogenannten Frauenemanzipationsbewegung gewesen, daß die Frau für die Freiheit gekämpft hat, so sein zu dürfen wie der Mann und sich in eine maskulin stigmatisierte Welt hineinzufinden und hineinzubegeben, die ihr im Grunde ihres Wesens doch fremd ist. Ebenso im Verhältnis Eltern — Kinder gibt es heute eine Tendenz, die vor allen Dingen bei den Vätern beobachtbar ist, den Kindern gegenüber ein kollegenhaft-harmloses Verhältnis an den Tag zu legen, das es auf alle Fälle vermeidet, irgendwelche Konflikte zum Austrag kommen zu lassen. Damit würde aber ein ganz wesentliches Element jeden gesellschaftlichen Fortschrittes entfallen, nämlich die polare Spannung zwischen männlich und weiblich und die polare Spannung zwischen junger und alter Generation.

In diesem Sinne, daß die polare Spannung erhalten bleiben muß, verstehen Sie bitte den Terminus „dialogische Partnerschaft“, den ich jetzt mit der dritten These ansprechen möchte: *Die Struktur der personalen Liebe ist die dialogische Partnerschaft von Männern und Frauen, Eltern und Kindern.*

Die Ratlosigkeit im Intimbereich ist besonders groß. Die Menschheit sucht verzweifelt nach personaler Liebe und verfehlt sie immer wieder in einer erschreckenden Weise. Der christliche Glaube weiß um den ganzen Menschen als die gute Schöpfung Gottes. Er weiß, daß dieser Mensch angenommen ist ohne jede Bedingung im Erlösungswerk Jesu Christi. Er bekennt sich zu der Gemeinschaft der Heiligen als dem Leib Christi, dessen Struktur in einer besonderen Weise im zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefs des Apostels Paulus beschrieben ist, wo der Leib als das Vorbild der Struktur innerhalb der christlichen Gemeinde bezeichnet ist und wo damit die Möglichkeit zum Dialog zwischen den verschiedenen Aufträgen und den verschiedenen Diensten vorgezeichnet ist. Weil wir diese Botschaft haben, brauchen wir nicht ängstlich und besorgt angesichts der Entwicklung in unserer modernen Gesellschaft zurückzurufen und Dämme aufzurichten, sondern wir können mit dieser Botschaft das lösende Wort für die Zukunft sprechen. Wir haben einer ratlosen Welt beratend zur Seite zu stehen im Finden dessen, was personale Liebe in Ehe und Familie bedeuten kann, und ich bin der festen Überzeugung, daß die Zukunft im Zeichen dieser personalen Liebe stehen wird.

Personale Liebe in Ehe und Familie

Personale Liebe — mutet so ein Begriff nicht für konservative Katholiken ungewohnt an? Ein katholischer Arzt, der sich nicht allein auf den naturwissenschaftlichen Aspekt der Medizin beschränkt, sondern darüberhinaus durch seinen wissenschaftlichen Entwicklungsgang psychologische und vor allem tiefenpsychologische Gesichtspunkte mit in sein Denken einbezieht, hat den Begriff der personalen Liebe im allgemeinen menschlichen Bereich seit je als wesentlich angesehen. Aber — wie Sie wissen, fehlte er im bisherigen katholischen Sprachgebrauch. Das Konzil hat auch hier manches Neue beschert.

Früher waren Begriffe wie „Partnerschaft“ oder „personale Liebe“ dem theologischen Denken fremd.

Werfen wir einen Blick in das kirchliche Gesetzbuch von 1918, so stellen wir im Kanon 1013 fest, daß von Liebe überhaupt nicht die Rede ist: wir lesen vom „ersten vorrangigen Ehezweck“ dem sogenannten *Finis primaria*, der allein auf die Zeugung und Erziehung von Kindern gerichtet ist. Sodann entdecken wir einen zweiten, zweitrangigen „Zweck“ (welch schreckliches Wort) „Ehe als gegenseitige Hilfe und Heilmittel gegen die Begehrlichkeit!“ Als Wesenseigenschaften der Ehe werden in diesem Gesetzbuch „Einheit und Unauflöslichkeit“ genannt.

In späteren Paragraphen, wie etwa im Paragraph 1081 heißt es dann u. a. „daß jedem der beiden Ehe-Partner das zeitlich unbegrenzte und ausschließliche Recht auf den Leib des Anderen zuerkannt ist“. Wie weit wir auch „zwischen den Zeilen“ im kirchlichen Gesetzbuch suchen — von *Liebe* ist nirgends die Rede. Es scheint, als ob für die Theologen der damaligen Zeit die Liebe in der Ehe nichts zu suchen gehabt hätte.

Aber halten wir uns vor Augen, daß es sich um ein juristisches Werk, eben um ein Gesetzbuch handelt. Liebe läßt sich nicht in Paragraphen kleiden. Wir müssen heute erkennen, daß bei sehr vielen Theologen dahingehend ein Mißverständnis vorlag, als sie in den Ausführungen des kirchlichen Gesetzbuches eine Wesensbeschreibung der Ehe an sich zu erkennen glaubten.

Da die Liebe zu einer Frau für den zölibatären Theologen etwas fremdes ist, wird es verständlich, daß dieser Bereich in Predigt und Verkündigung weithin ausgespart bleiben mußte. Heute wird uns mehr und mehr bewußt, daß die Theologie des Mittelalters, die bis auf unsere Tage das theologische Denken wesentlich bestimmt hatte, eine markante

Richtung geprägt hat. Diese Theologie engte, wie ich einmal sagen darf, die „Güter der Ehe“ auf 3 Säulen — *Proles, Fides, Sacramentum* — ein, d. h., auf Nachkommenschaft, Treue, Sakrament. Die Frucht der Ehe (nicht der Liebe, der ehelichen Liebe) war erklärtermaßen das Kind.

Auch in den Passagen, in denen der Erztheologe des Mittelalters, Augustinus von der Zeugung spricht, wird das Wort — Liebe nicht benutzt. Pater David wies kürzlich noch auf die Eigenart der römischen Anschauung hin, die ja die Ehe als *Matrimonium* als „*Matrimunus*“ wörtlich übersetzt: „Mutterdienst“ betrachtete. Unser deutsches Wort — Ehe läßt sich nach P. David zurückführen auf die indogermanische Wurzel *Ewe-Aevum-Ewig* und bezeichnet vorrangig das Gattenverhältnis aus dem Bereich der Elternschaft. Eltern heißt ja auch „die Älteren“, während der lateinische Ausdruck „*Parentes*“ sich auf „*Zeugung*“ bezieht. Hier sehen wir also im sprachlichen Bereich feine Unterschiede, die aber Rückschlüsse auf das Gedanken- gut der betreffenden Theologen nahelegen.

Die erwähnte Terminologie ist noch in den päpstlichen Rundschreiben, den Enzykliken der 30er Jahre deutlich enthalten.

Wenn wir heute um vieles klarer sehen, so hängt das auch mit unserer durch die Erkenntnisse der Psychoanalyse bereicherten Denkweise zusammen: die persönlichen Nöte und Schwierigkeiten, wir würden heute sagen die „Komplexe“ des hl. Augustinus vermögen wir ganz anders zu beurteilen, als das vor Jahrhunderten möglich war. Durch seine ausgezeichnete Autobiographie ist uns ein Einblick in seine damaligen inneren Spannungen möglich.

Zum Anderen ist zu betonen, daß rechtliche, juristische Festlegungen etwas völlig anderes sind als psychologisch ausgerichtete Betrachtungen, die im Gegensatz zu juristischen den personalen Bereich des Menschen zu sehen und darzulegen vermögen.

Ich kann es mir nicht versagen, entsprechende Stellen aus den Konzilstexten heranzuziehen.

Hören Sie, welch eine neue Sprache aus den Konzilstexten wie z. B. aus den Überschriften der Kapitel von Schema 13 uns entgegentritt. Hier ist nicht mehr von Ehe-Zwecken oder von Ehe-Lehre oder dergleichen die Rede, sondern es heißt klar und deutlich (ich nenne ihnen einige Kapitelüberschriften): Ehe und Familie in der heutigen Welt (Kap. 47), Fruchtbarkeit der Ehe (Kap. 50), eheliche Liebe und Achtung des menschlichen Lebens (Kap. 51), die Sorge um die Förderung von Ehe und Familie (Kap. 52).

Erinnern wir uns, daß in der katholischen Moraltheologie die Reihenfolge der sogenannten Ehezwecke jahrzehnte — und ich glaube sagen zu dürfen — jahrhunderte lang eine unrühmliche Streitfrage darstellte. Nun ist zwar diese Streitfrage nicht im letzten Konzil abrupt entschieden worden. Die Ehelehre, besser — die Aussagen über Liebe und Ehe sind erweitert und vertieft worden; nach zwei Dimensionen hin: in die Horizontale (wenn

wir das mal so sagen dürfen) wird die Verflochtenheit von Ehe und Familie in das Schicksal und in die Aufgaben des Volkes, der ganzen Menschheit hinein hervorgehoben. In die Vertikale tritt (nach Pater David) die personale, vollmenschliche Dimension der Ehe stark ins Bewußtsein. Die sich hieraus ergebenden Konsequenzen können wir heute noch nicht voll überschauen.

Mir ist es nicht möglich, in dem mir zur Verfügung stehenden Zeitraum die einschlägigen Konzilstexte vor Augen zu führen. Erlauben Sie mir aber bitte, daß ich einige Dinge, die für mich als Arzt und Psychologen besonders wichtig erscheinen, herausgreife.

Ansatzpunkt der konziliaren Überlegungen ist nicht die traditionelle kirchliche Ehelehre; auch nicht das Sakrament oder die hl. Schrift, sondern die Situation von Ehe und Familie in der heutigen Welt.

So heißt es von der menschlichen Liebe im Konzilstext (ich zitiere wörtlich):

„Jene ganz menschliche Liebe richtet sich mit Wille und Gemüt von Person auf Person, umgreift das Wohl der ganzen Person, vermag so den Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers und des Geistes eine eigene Würde zu verleihen. Diese Liebe hat der Herr durch eine besondere Gnadengabe gewürdigt. Diese Liebe durchdringt das ganze Leben der Eheleute, sie wächst durch ihren hochherzigen Vollzug, sie übertrifft bei weitem jede nur erotische Neigung, die egoistisch betont, bald schwinden wird.“

Weiter heißt es dann: „Diese Liebe wird durch den eigentlichen ehelichen Vollzug in besonderer Weise ausgedrückt und verwirklicht.“

Weiter: „Sie bringt, wenn sie menschenwürdig vollzogen wird, die gegenseitige Hingabe zum Ausdruck und dient ihr. Durch diese Hingabe bejahen sich die Eheleute gegenseitig und werden bereichert. Die Liebe wird durch gegenseitige Treue bestätigt; in besonderer Weise durch Christi Sakrament geheiligt und bezeugt im Glück und Leid eine unauflöslliche Treue. Somit stellt sie sich jedem Ehebruch und jeder Ehescheidung entgegen“ (soweit der Konzilstext).

Vergleichen wir hiermit die aus den 30er Jahren stammende Enzyklika *Casti Connubii*, so zeigt sich besonders deutlich die Weiterentwicklung über das damalige Rechtsdenken hinaus. *Casti Connubii* verweist mehrfach auf das kirchliche Rechtsbuch, worin von „Ehekonsenz“ die Rede ist, durch den „jeder der beiden Partner das zeitlich unbegrenzte und ausschließliche Recht auf den Leib dem anderen übergibt und annimmt im Hinblick auf Akte, die aus sich zur Zeugung von Nachkommenschaft gerichtet sind“.

Wir wollen doch hier den beachtlichen Fortschritt im Denken hervorheben und unterstreichen!

Der Konzilstext lobt ausgesprochen die *Eheliche Liebe*. Er würdigt im Blick auf den sakramentalen Charakter der Ehe das Wesen der ehelichen Liebe als erlöste und heiligende Wirklichkeit.

Am liebsten sollten wir vergessen, daß in vergangenen Jahrhunderten (das klingt in manchen Köpfen bis heute vielleicht noch nach) spiritualische Strömungen vorhanden waren, die die sakramentale Heiligung der Ehe nur als einen rein geistigen Freundschaftsakt werteten, der die geschlechtliche Liebe als Sünde entschuldigte.

Unterziehen wir die Wesensbeschreibung der ehelichen Liebe im Konzilstext einer kritischen Würdigung, so folgt, daß ihm sowohl eine sexuelle Einseitigkeit wie auch ein Spiritualismus völlig fremd ist. Deutlicher geht es doch kaum: an einer anderen Stelle steht, daß die Eheleute „in allen Dingen die Sprache der Liebe lernen müssen“.

In einem besonderen Abschnitt (dem Absatz 41) wird die Bedeutung des ehelichen Intimlebens für die gegenseitige Gattenliebe und auch für die Erziehung der Kinder besonders hervorgehoben. Es heißt da im einzelnen: „Das Konzil weiß, daß die Eheleute in ihrer Bemühung um ein harmonisches Eheleben oft durch manche Lebensbedingungen der heutigen Zeit eingeengt sind und sich in Verhältnissen finden, in denen die Zahl der Kinder — wenigstens zeitweise — nicht vermehrt werden kann.“

Dabei wird vom Konzil anerkannt, daß „sich unter diesen Umständen eheliche Liebe und Treue sowie die ganze eheliche Lebensweise nicht ohne Schwierigkeiten aufrecht erhalten lassen. Wo nämlich das intime Eheleben aufgegeben wird, können eheliche Treue und das Wohl der Kinder nicht selten Schaden leiden. Dadurch werden die Erziehung der Kinder und auch die Bereitschaft, weitere Kinder zu haben gefährdet“.

Man mag es nun drehen wie man will, aber hier scheint doch deutlich eine Einschränkung gegenüber der früher von der katholischen Kirche allein empfohlenen Methode der Empfängnisregelung nach Knaus und Ogino zugegeben.

Hiernach vermuteten manche, daß das Konzil ein offenes Wort über Methoden der Geburtenregelung gesprochen hätte. Wie Sie jedoch wissen, ist das nicht erfolgt.

Es gibt eben keine Methode die als gewissermaßen „allein seligmachende“ allen Menschen zugleich anempfohlen werden könnte. Auch sage ich nichts Neues, wenn ich erwähne, daß der Papst selbst eine Kommission berief, die sich diesen speziellen Fragen besonders widmet.

Hier darf ich mich auf Pater David berufen, der gesagt hat, daß es römische Kreise gern gesehen hätten, wenn das Konzil frühere Verurteilungen der Anwendung empfängnisverhütender Mittel wiederholt hätte. Das ist nun — wir sagen heute Gott sei Dank — nicht geschehen. Im Konzilstext heißt es dann, daß „bestimmte Fragen, die noch weiterer sorgfältiger Untersuchungen bedürfen, auf Anordnung des Papstes der Kommission für das Studium der Bevölkerung, der Familie und der Gebur-

tenfrage übergeben worden sind“. Wenn die Kommission die hier gestellte Frage beantwortet hat, wird sich der Papst noch äußern. Die Dinge sind z. Z. noch im Fluß.

Von seiten der sogenannten Traditionalisten, d. h., derjenigen Theologen, die die „alte Lehre“ unter allen Umständen in diesen Bereich erhalten sehen wollten, wurden hartnäckige Vorstöße und unermüdliche Einwände gemacht, damit das Konzil bewegt würde, die alten Formulierungen mit „*finis primarius*“ und „hierarchischer Reihenordnung der Zwecke“ mit ausdrücklicher Verurteilung antikonzeptioneller Methoden als Konzilsaussagen zu bringen. Wir stellen heute fest, daß sämtliche Vorstöße in dieser Richtung am Widerstand sowohl der Kommission als auch der Konzilsväter gescheitert sind. Die Frage der Geburtenregelung ist ausdrücklich offen gelassen worden. Viele bedauern das.

Sie wissen aber heute, daß eine klare Aussage zu diesen Fragen nach dem gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissen einfach unmöglich ist. Sodann wollen wir uns vor Augen halten, daß nicht erwartet werden kann, daß für alle in der Welt lebenden Menschen, die den verschiedensten Entwicklungs- und Umweltbedingungen ausgesetzt sind, eine gemeinsam verbindliche Antwort gegeben werden kann.

Aber das Konzil hat doch zum Problem der Fruchtbarkeit der Ehe wichtige Aussagen gemacht.

Im Konzilstext heißt es zum Problem der Fruchtbarkeit, daß die Ehe nicht einfach ein Instrument zur Zeugung und Erziehung von Kindern darstellt. Es wird betont, daß Ehe in erster Linie Gattengemeinschaft bedeutet. Natürlich hat aber diese Gattengemeinschaft eine innere Zuordnung zum Kind.

Im Konzilstext heißt es hierzu: „Ehe und eheliche Liebe sind ihrer Eigenart nach auf Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet. Kinder sind das hervorragende Geschenk der Ehe und tragen zum Wohl der Eltern in höchstem Maße bei“ . . .

Auch in früheren Diskussionen der Theologen war immer ein Streit darüber, ob der Auftrag zur Zeugung in der Ehe jedem einzelnen Zeugungsakt zukomme, oder unter der ehelichen Liebe als Ganzes zu sehen sei. Hierhin ist durch das Konzil sicherlich ein wichtiger Fortschritt erzielt worden. Die Biologie hat uns darüber belehrt, daß nur die allerwenigsten ehelichen Akte Zeugungsakte darstellen. Die weibliche Eizelle ist nämlich, wie wir wissen, nur für jeweils wenige Stunden befruchtungsfähig. Die meisten Akte sind also steril.

Eine wichtige Errungenschaft neuen katholischen Denkens bedeutet die neue Sicht der sogenannten verantworteten Elternschaft. Aus den Konzilstexten geht eindeutig hervor, daß es ausschließlich Sache der Eltern ist, verantwortlich die Zahl ihrer Kinder zu bestimmen. Es heißt (wörtlich) „in

ihrer Aufgabe, menschliches Leben weiterzugeben und zu erziehen, (die als die ihnen eigene Sendung zu betrachten ist) wissen sich die Eheleute als Mitwirkende der Liebe Gottes, des Schöpfers und gleichsam als deren Interpreten. Daher werden sie in menschlicher und christlicher Verantwortung ihre Aufgabe erfüllen und in einer auf Gott hinhörenden Ehrfurcht gemeinsam in Rat und Tat sich ein rechtes Urteil bilden. Hierbei werden sie auf ihr eigenes Wohl sowie auf das ihrer Kinder achten. Sie werden auf die materiellen wie auf die geistigen Lebensbedingungen ihrer Zeit und ihrer eigenen Lage ihr Augenmerk richten. Und schließlich werden sie dem Wohl der Familiengemeinschaft, der weltlichen Gesellschaft und der Kirche Rechnung tragen. Das Urteil hierüber müssen die Eheleute letztlich selbst fällen". Hier steht es also ganz deutlich, — entgegen immer noch anders lautenden Aussagen: Die Eheleute tragen selbst — vor ihrem Gewissen — die Verantwortung für die Zahl ihrer Kinder; niemand, auch kein Bischof und kein Beichtvater kann ihnen diese Verantwortung abnehmen.

Der Konzilstext verweist die Eheleute ausdrücklich auf ihr Gewissen, von dem sie sich allein bestimmen lassen müssen.

Um irgendwelchen Mißverständnissen oder gar zu freien Auslegungen vorzubeugen, möchte ich folgende Dinge konkretisieren: das Konzil formulierte ausdrücklich, daß Kinder nicht (wie man es bei einer einseitigen Betrachtung vielleicht annehmen könnte), eine bloße „Zugabe“ zur Liebe seien, sondern daß sie die natürliche Frucht und die Vollendung der Erfüllung des Schöpfungsauftrages an Liebe und Ehe darstellen.

Zum anderen wird gesagt, daß Ehe und eheliche Liebe einen hohen Sinn und Wert *in sich selbst haben*.

Es ist nicht in das freie *Belieben* der Eltern gestellt, festzulegen, wieviel Kinder sie haben wollen. Es gibt durchaus objektive Wertungen und Maßstäbe, nach denen man sich in freier, persönlicher Entscheidung richten kann. Solche Maßstäbe sind z. B. der Schöpfungsauftrag Gottes, d. h. das Gebot, Kinder nicht nur zu zeugen, sondern sie auch angemessen zu erziehen; nicht für sich, sondern für die menschliche, politische Gemeinschaft, und sie zu Persönlichkeiten heranzubilden. Zum anderen können Niveau und Bildungsgrad der Eltern sowie der Familie ihre materiellen und geistigen Möglichkeiten auch ein Maßstab sein; ebenso auch die Gesundheit und körperliche und geistige Spannkraft besonders der Mutter.

Bei unserer Betrachtung wollen wir nicht vergessen, daß es sich bei der persönlichen Liebesbegegnungen nicht um einen — wenn auch noch so vollendeten und kultivierten — entschuldigen Sie bitte diesen Ausdruck — Spaß handelt! Echte Liebe ist immer eine Forderung. Liebe empfängt man nicht nur, sondern das wichtigste an der Liebe ist das Geben und Schenken. Liebe ist keine ausschließliche Frage der Sexualmoral, sondern schlicht eine Frage der christlichen Nächstenliebe.

Schließlich äußert sich das Konzil auch über Fragen, die die Familie betreffen.

Ich zitiere wieder aus dem Konzilstext: „Die Familie ist eine Schule reich entfalteter Menschlichkeit . . . zur Erziehung trägt die aktive Anwesenheit des Vaters viel bei. Auch die häusliche Sorge der Mutter, deren besonders die jüngeren Kinder bedürfen, ist zu sichern — ohne daß damit die berechtigste soziale Bedeutung der Frau irgendwie zurückgestellt werden soll“ . . .

Ich meine, daß hier indirekt auch Sie als Soldaten angesprochen sind. Hier gibt es sicher manche Probleme und Konflikte, die einer individuellen Lösung bedürfen. Der Psychologe und Soziologe hat hierzu natürlich manches zu sagen; aber vielleicht sollte das später diskutiert werden.

An anderer Stelle heißt es im Text noch weiter über die Familie: „Die Familie ist das Fundament der Gesellschaft, sie empfing von Gott die Sendung, Grund und Lebensfülle der Gesellschaft zu sein. Sie wird diese Sendung erfüllen, wenn sie sich durch gegenseitige, liebende Anhänglichkeit ihrer Glieder und durch das gemeinsame Gebet vor Gott als häusliches Heiligtum der Kirche erweist, wenn sich die ganze Familie dem liturgischen Kult der Kirche eingliedert und zu echter Geistesfreundschaft bereit ist, Gerechtigkeit und andere Werke zum Dienst aller notleidenden Brüder zu fördern.“

Meine Herren, lassen Sie mich hier abbrechen. Noch vieles könnte man aus dem Text von Schema 13 herausarbeiten und bedenken.

Behalten wir nur die angedeutete große Marschrichtung im Auge: Ehe — Familie — Kirche — Welt, dann stehen uns hiermit konkrete Ziele vor Augen, die uns unter den genannten Gesichtspunkten persönlich ungeheuer bereichern können.

Personale Liebe gilt nicht nur für die Ehe! Personale Liebe gilt ebenso in der Familie, in der Kirche und in der Welt, d. h., in unserer Beziehung zu unserem nächsten Mitmenschen.

Die Bedingungen der gegenwärtigen Zeit geben uns allen im Vollzug dieser Marschrichtung eine besondere Dringlichkeit. Es geht darum, daß alle Menschen, die heute durch die vielfältigen sozialen, technischen und kulturellen Beziehungen immer enger aneinander gebunden werden, auch ihre Einheit in Christus erkennen. Helfen Sie als christliche Offiziere, diesen Marschweg deutlich werden zu lassen!

Siebte Woche der Besinnung

Zusammenfassung

Meine Herren!

Der Führungskreis hat mir, obwohl ich kein Laie bin, die Zusammenfassung dieser Woche der Besinnung übertragen. Ich nehme diese Feststellung persönlich ernst; wir alle sollten uns darüber klar sein, ob ein Geistlicher spricht, weil er seine seelsorgerische Funktion wahrnimmt, oder ob er — wie in diesem Falle — als Mitglied Ihres Führungskreises das Wort erhält.

Erstens: Ich möchte es einen ersten Eindruck dieser Woche der Besinnung des Königsteiner Offizierkreises nennen, daß wir, und damit meine ich zunächst hier die Teilnehmer insgesamt, uns bezüglich des Königsteiner Offizierkreises sicherer und klarer geworden sind. Lassen Sie es mich an einem Beispiel erläutern, was ich damit meine. Gestern bei der Pressekonferenz hat uns einer der Pressevertreter gefragt, ob als Ergebnis dieser Tagung irgendwelche Aktionen — er hat nicht gesagt: zu befürchten, sondern: zu erwarten seien. Diese Frage nach den Aktionen ist eigentlich normal. Wenn man eine Woche in Klausur gegangen ist, ist es verständlich, daß gefragt wird, was denn nun an Entschlüssen, an Beschlüssen dabei herausgekommen sei. Wir haben jedoch keine Aktionen vorgehabt, und wir würden uns um das Ergebnis dieser Woche bringen, wenn wir jetzt plötzlich sagen wollten, ein paar Beschlüsse müßten doch eigentlich drin gewesen sein. Wir haben nämlich anders getagt; wir haben so getagt, daß am Ende nicht Beschlüsse zu Aktionen stehen können. Was aber dann? Eine mögliche Antwort gab uns der Militärbischof, als er ein Prinzip zitierte, das in der französischen Apostolatsbewegung entwickelt wurde: sehen, urteilen, handeln.

Das Ergebnis dieser Woche ist auf das Handeln insgesamt gerichtet, nicht auf einzelne Aktionen. Sorgfältig, wie Offiziere zu sein pflegen, werden Sie wahrscheinlich nun fragen, ob einzelne Aktionen nicht auch dann formuliert werden müßten, wenn von der Besinnung dieser Woche das Handeln insgesamt betroffen ist. Wie eine leise Verführung könnten da unsere Arbeitskreise gewirkt haben (sie waren bestimmt nicht so gemeint). Unter dem Eindruck dieser Arbeitskreise hätte der eine oder andere meinen können, die Woche der Besinnung hätte uns bewegen wollen, sich ein Stück praktiziertes Evangelium im Bereich der Familie, im Bereich der

Umwelt, im Bereich des politischen, des soldatischen, des kirchlichen Lebens vorzunehmen. Wir haben jedoch nicht diskutiert, damit es im kommenden Jahre mehr „angewandte Barmherzigkeit“ im Bereich des persönlichen Lebens und des Berufes gebe. Was wir mit den jährlichen Wochen der Besinnung und mit der gesamten Arbeit des Königsteiner Offizier-Kreises wollen, läßt am besten die Analyse der Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute erkennen — der letzte Vortrag heute und die anschließende Diskussion haben uns hier ein gutes Stück vorangebracht. Deshalb glaube ich sagen zu dürfen: Meiner Ansicht nach sind wir in dieser Woche der Besinnung bezüglich des Königsteiner Offizierkreises sicherer geworden.

a) Wer zu diesem Kreis gehört, hat für sein Teil den Auftrag der Kirche Christi zu erfüllen als Glied der Kirche. Man kann es nicht präziser sagen. Das ist das Ergebnis dieser Woche. Und daß man es in einem Satz sagen kann, ist gewiß ein Fortschritt. Wer zu diesem Kreis gehört, hat für sein Teil den Auftrag der Kirche Christi zu erfüllen als Glied der Kirche. Wodurch? Nun, eben nicht durch besondere Aktionen, sondern: dadurch, daß er im Berufe führt oder erzieht oder zuarbeitet; dadurch, daß er in der Familie Vater und in der Ehe Gatte ist; dadurch, daß er in der Umwelt Nachbar und immer Mitmensch ist; dadurch, daß er im Politischen Staatsbürger ist im Rahmen, den Verfassung und Gesetze schaffen. Der Auftrag der Kirche ist nicht Aktion neben Ihrem Leben. Der Auftrag der Kirche ist nicht etwas Zusätzliches zu Ihrem Leben in dieser oder in jener Richtung, sondern: Der Auftrag der Kirche deckt sich mit Ihrem ganzen Leben.

b) Ich habe am Ende der Diskussion (nach dem Vortrag über die Pastoral-konstitution der Kirche in der Welt von heute) dem, was ich eben sagte, mit einer Frage noch einen gewissen Nachdruck verleihen wollen. Ich habe dort gefragt, ob es sachgerecht ist, zu sagen, daß „auch“ die Laien den Weltauftrag der Kirche „mittragen“. Ich habe nicht gemeint, daß Sie als Laien den Weltauftrag der Kirche nicht unmittelbar mittrügen, sondern ich wollte verschärfen: den Weltauftrag der Kirche — das bestätigte auch die Diskussionsantwort — tragen zuerst die Laien. Und wenn man schon das Wörtchen „auch“ verwendet, dann müßten wir sagen, daß „auch“ die Seelsorger den Weltauftrag der Kirche mitzutragen haben. Vielleicht wird es noch eine Weile dauern, bis sich solche Formulierungen durchsetzen. Ich befürchte jedoch, daß es, wenn wir anders formulieren, in zwanzig Jahren keine „Laien“ mehr geben wird. Die Laien tragen den Weltauftrag der Kirche zunächst und zuerst. Wir Seelsorger tragen diesen Weltauftrag der Kirche mit auf unsere Weise, nämlich durch Seelsorge. Das zu erkennen und das anzuerkennen, scheint mir ein Stück Sicherheit in der Beschreibung dessen, was dieser Kreis will und soll.

c) Was ist mit solcher Formulierung für diesen Kreis, für die Ordnung dieses Kreises und für das Selbstverständnis dieses Kreises an Sicherheit gewonnen? Auch auf diese Frage möchte ich mit einem Beispiel antworten.

Wenn man heute z. B. in der Öffentlichkeit fragt, was unsere katholische Kirche in der Bundeswehr leiste, dann denkt man zuerst und schaut man zuerst auf die Militärseelsorge und auf die Arbeit der Militärgeistlichen. Wenn dieser Kreis tut, was er in diesen Tagen erkannt hat, dann wird sich folgendes herausbilden: Wenn man in der Öffentlichkeit fragt, was unsere katholische Kirche in der Bundeswehr leiste, dann wird man eines Tages nicht an den Kreisen aus Offizieren und auch aus Unteroffizieren vorbeigehen können, die ihr Leben erfüllen, indem sie ihr Leben in allen seinen Äußerungen als Auftrag Christi und Auftrag der Kirche Christi verstehen. Erst wenn man bei der Frage nach der Wirksamkeit der Kirche in der Welt von heute zuerst an die Laien denkt und nicht ausschließlich an die Geistlichen, dann hat die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Wurzel gefaßt und Boden gewonnen.

d) Ich hoffe, daß dieser Kreis damit auch an Sicherheit gewonnen hat, was das Verhältnis zu den Geistlichen, zu den Militärgeistlichen betrifft. Wir haben vor einigen Jahren schon gesagt, in der Kirche sei der Laie nun „Subjekt des Handelns“. Wenn der Laie „Subjekt“ ist, dann muß man ihm auch ganz klar sagen können, bezüglich welcher Tätigkeit er Subjekt ist. Der Laie ist Subjekt zunächst und zuerst, wenn es um den Weltauftrag der Kirche geht. Damit wird in gar keiner Weise der spezifische Auftrag der Geistlichen herabgesetzt, den die Geistlichen kraft ihrer Weihe haben.

Wir haben vorhin gesagt, die Laien seien die eigentlichen Träger des Weltauftrags der Kirche und die Geistlichen würden an diesem Apostolat der Laien „durch Seelsorge mit-tragen“. Wir können nun hinzufügen, daß die Laien auch am spezifischen Apostolat der Geistlichen mit-tragen sollen — mit Rat und Tat. Soweit es den Laien ihre Kräfte, ihre Zeit und ihre mannigfaltigen Pflichten erlauben, sollen sie durch Übernahme einzelner Hilfeleistungen die Geistlichen unterstützen. In jedem Falle sind die Laien um ihren Rat gebeten.

Meine Herren, wenn Sie in diesem Sinne — im Sinne dieser Pastoralkonstitution — als Glieder der Kirche leben wollen, dann ist das ein totaler Eingriff in ihr Leben. Vielleicht wäre es für Sie einfacher und leichter, wenn wir Ihnen als Ihre Seelsorger sagen würden, katholisch zu sein bedeute zusätzliche Pflichten. Nach dem Stand unserer Erkenntnis müssen wir Ihnen jedoch sagen, was Ihnen vorhin auch der Theologe sagte, daß eben die Erfüllung des Weltauftrages der Kirche der Inhalt, der spezifische Inhalt und die spezifische Note Ihres Lebens seien. Und das äußert sich eben nicht in Aktionen, sondern das äußert sich in der Qualität alles dessen, was Sie sind und was Sie tun.

Die Erinnerung des Laien an den von ihm zu übernehmenden Weltauftrag der Kirche bedeutet einen totalen Eingriff in das Leben, der „das Handeln insgesamt“ betrifft. Genau das war einst gemeint, wenn man bei der Taufe sagte, es sei ein neuer Mensch anzuziehen. Weder in der Bibel noch in der Patristik hat man gesagt: Wenn Sie sich taufen lassen, übernehmen

Sie zusätzliche Pflichten. Die Pastoralkonstitution dieses Konzils führt uns direkt zum ursprünglichen Verständnis der Taufe. Paulus interpretierte: Wer sich taufen läßt, zieht einen neuen Menschen an.

Das ist Gottes totaler Eingriff in das Leben mit all seinen Lebensäußerungen. Und ich denke, das zu wissen und zu glauben, gibt mehr Sicherheit, wenn wir beschreiben wollen, weshalb wir diesen Kreis bilden, und es gibt mehr Sicherheit, wenn wir beschreiben wollen, was dieser Kreis tut.

Zweitens: Einige weitere Ergebnisse kamen — das gebe ich gern zu — für mich persönlich eigentlich überraschend. Ich möchte noch einmal auf die Frage des Pressereferenten zurückkommen, welche Aktionen von dieser Woche der Besinnung zu erwarten bzw. zu befürchten seien. Was geschieht, wenn sich Soldaten zur Besinnung treffen?

a) Man weiß, zum Soldaten gehört das Handeln. Wenn der Soldat eine Pause macht, liegt die Vermutung nahe, daß man sich zu einer „Arbeits“-tagung getroffen habe. Im Gegensatz zu solchen Vermutungen hat dieser Kreis sich jedoch Jahr um Jahr zu einer Woche der Besinnung, und nicht zu einer Arbeitskonferenz getroffen. Vielleicht haben wir dieses Wort „Besinnung“ zunächst mehr instinktiv gebraucht. Am Ende dieser Woche möchte ich meinen, daß die Woche der Besinnung einem Bedürfnis Ihres Berufes entgegenkommt. Wer dauernd handeln muß, wer immer handeln muß, wer unter Zeitdruck handeln muß, der versteht unter Besinnung eine gewisse Pause. In solchen Pausen kann man eine Menge der verschiedensten Dinge tun. Eine Form der Pause ist die Besinnung. Es ist nicht die einzige Form der Pause, und wir wollen auch nicht werfen, aber wir wollen als ein Ergebnis dieser Woche festhalten, daß eine Form der Pause die Besinnung ist.

b) Zur Besinnung kommt man nur, wenn man mit dieser Intensität nachsinnst, mit der Sie in den Arbeitskreisen über eine ganz bestimmte Blickrichtung des Handelns nachgedacht haben. Diese Woche der Besinnung hat Ihnen dann wohl auch gezeigt, daß Nachsinnen eine Form der schöpferischen Pause ist. Wer unbefangen zugehört hat, der sagt sicherlich nicht bloß, man hat fast zuviel unter diesem Thema zusammengetragen. Intensive Bestimmung zeigt einem vor allem, welche Fülle von Gedanken und Vorstellungen doch eigentlich in uns lebt. Das ist, glaube ich, eine gute Entdeckung.

c) Wir haben im Verlauf der Diskussionen und vielleicht auch schon während der Arbeitskreise mehr oder minder unerbittlich erkannt, daß wir mit unseren Themen über „Barmherzigkeit — was heißt das heute?“ und „Angewandte Barmherzigkeit“ eigentlich nicht über etwas Zentrales nachgedacht haben. Heute mittag hat Herr Oberstleutnant Dr. Korn in seinem abschließenden Grußwort an den Bischof das Zentrale genannt: „Caritas

Christi urget nos" (die Liebe, wie sie Christus gemeint hat, die drängt uns). Das ist etwas Zentrales. Wir sind jedoch mit unserer Besinnung nicht vom Zentralen ausgegangen. Vielmehr haben wir uns, wie Sie selber unbestechlich entdeckten, mit einer Teilfrage, mit einer Grenzfrage beschäftigt. Ausgehend von einer Grenzfrage, gerieten wir zu der zentralen Frage, ob dieses „Gebot zu lieben“ auch dort noch gilt, wo eigentlich nichts mehr zum Liebhaben reizt — nämlich gegenüber der Not oder gar gegenüber der Schwäche, gegenüber den Fehlern. Meine Herren, für diesen Ihren Kreis besitzt diese Frage auch deshalb eine zentrale Bedeutung, weil in der Ordnung Ihres Kreises steht, wir würden uns auf das Gebot des Gründonnerstags konzentrieren: „Mandatum novum dedi vobis — ein neues Mandat habe ich Euch gegeben, daß ihr einander liebet.“ Gut, wir sind nicht vom Zentralen ausgegangen, sondern wir sind von einer Grenzfrage ausgegangen und auf die zentrale Frage gestoßen. Was daran ist bemerkenswert? Bemerkenswert scheint mir, daß das zentrale Gebot der Liebe im Verlaufe unserer Besinnung eine bedrängende Aktualität gewonnen hat. Denn erst durch das Nachdenken über die Möglichkeiten und die Grenzen der „angewandten Barmherzigkeit“ stießen wir auf die nun wahrhaft zentrale Frage, ob Gottes Gebot und Auftrag, wenn es um das berufliche und um das private Leben geht, Ausnahmen kennt bzw. Ausnahmen zuläßt. Im Verlaufe der Besinnung sich so in die Enge zu treiben, halte ich für bemerkenswert. Ohne intensive Besinnung kommt man weder dazu, sich Gottes Gebot als immergeltendes Gebot selber zu gebieten. Man kommt ohne intensive Besinnung schon längst nicht dazu, sich die Unbarmherzigkeit strikt zu verbieten, weil sie das strikte Gegenteil wäre zu Gebot und Auftrag Christi.

d) Besinnung in dieser Form kann zu einem radikalen Eingriff in unsere gesamte Einstellung führen. Sie haben es direkt ausgesprochen, daß diese Besinnung einen radikalen Eingriff in das Menschenbild bedeute. Sie haben es hie und da sehr taktvoll angedeutet, daß damit auch ein radikaler Eingriff in das eigene Berufsbild verbunden sein kann. Radikal ist etwas anderes als total. Ich würde sagen, wer über Barmherzigkeit nachsinnt, erfährt keinen totalen Eingriff in sein Leben; denn aus solcher Besinnung folgt nicht, daß man — sei es im beruflichen, sei es im persönlichen Leben — von früh bis spät gehalten sei, Barmherzigkeit zu üben. Die Meditation der Barmherzigkeit führte jedoch zu einem radikalen Eingriff in gängige Vorstellungen, denn sie ergab: Es gibt keine Legitimation zur Unbarmherzigkeit. Wenn man das anerkennt für sein Menschenbild und wenn man das anerkennt für sein Berufsbild, dann prägt das unser Menschenbild und unser Berufsbild radikal, nämlich von der Wurzel her. Weder hat man immer so über den Menschen gedacht, noch denkt man heute trotz aller Beteuerungen überall so über den Menschen. Man hat auch nicht immer über ihren Beruf so gedacht, und es ist gewiß schwer, sich auch im Beruf dem Gebot und Auftrag Christi so radikal zu verpflichten. Die Besinnung: „Barmherzigkeit — was ist das heute?“ greift

radikal ein in das, was man sich als katholischer Mensch unter mitmenschlichem Verhalten vorstellt; es greift auch tief in das Verständnis des eigenen Berufes ein.

Meine Herren! Im vergangenen Jahre konnte ich die Eindrücke und Erkenntniss in einem Wort unseres Bischofs zusammenfassen. Es lautete: „Volk Gottes, streng dich an!“ Auf der Suche nach einer kurzen Formel für diese Zusammenfassung fiel mir ein Wort ein, das an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit viele Christen bewegte. Es heißt: „Werde, was du bist“.

IX. Internationale Soldatenwallfahrt

Botschaft Sr. Heiligkeit Papst Paul VI.

Unserem geliebten Sohn
dem Kardinal Maurice Feltin
Erzbischof von Paris
Militärbischof der französischen Armeen

Ew. Eminenz wird demnächst mit unseren lieben Söhnen Bernhard Johannes Alfrink und Leo Josef Suenens der Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes vorstehen. Es ist uns sehr angenehm, Ihnen versichern zu dürfen, daß wir mit den zahlreichen Pilgern aus den verschiedenen Nationen, die an der Grotte von Massabielle um sie geschart sind, im Gebete vereint sein werden.

Der Leitgedanke ihrer Besinnung wird die so notwendige Erneuerung des Volkes Gottes nach dem Konzil sein. Bemühen Sie sich ehrlichen Herzens zu beten und Buße zu tun für die Kirche, den Papst, die Bischöfe, die Priester und Gläubigen; für diejenigen, die das schwere Amt innehaben, die Nationen zu führen; für diejenigen, die unter Krieg, Hunger, Vereinsamung und Verbannung leiden. Möge unsere Liebe Frau diese brüderlichen Gebete annehmen und ihr göttlicher Sohn sie erhören. Von ganzem Herzen erbitten wir dies vom Fürst des Friedens. Ihnen und all denen, die an dieser friedvollen Versammlung der katholischen Soldaten teilnehmen, erteilen wir unseren väterlichen und apostolischen Segen.

Gegeben im Vatikan am 27. Mai 1966

Paulus P. P. VI.

Lourdes-Impressionen 1966

Wallfahrt der Nationen

35 000 Soldaten aus 16 Nationen, darunter 3 300 Soldaten der Bundeswehr, zum Teil mit Familienangehörigen, pilgerten auch heuer wieder nach Lourdes in das alte Muttergottesland des Bigorre am Fuße der Pyrenäen. Lourdes ist heute zu einer wichtigen Stätte der Begegnung in zweifacher Weise geworden: zu einer menschlichen Begegnung der katholischen Soldaten innerhalb der Bundeswehr im Zeichen des gemeinsamen Glaubens und zu einer internationalen Begegnung europäischer Dimension, die Hoffnung schenkt für die Zukunft dieses verwirrten Kontinents. Man muß einmal selber miterlebt haben, welche Welle von Herzlichkeit auch in diesem Jahr unserem Hochwürdigsten Herrn Militärbischof bei seinem Besuch in dem mustergültig organisierten Zeltlager oder in den Straßen Lourdes entgegenschlug. Mit ihm waren Bundesminister Dr. Heck, die Bundestagsabgeordneten Adorno, Dr. Klepsch, Leicht und Rommerskirchen, General Treffner und Ministerialdirektor Schiffers mit einer Reihe weiterer Generale, Soldaten und Beamten ins Lager gekommen. Tausende von Fotoapparaten klickten und die Ordner hatten Mühe, dem hohen Besuch einen Weg zu bahnen.

Die Grotte

Am Anfang Lourdes stand — und das wird in dem lauten Wallfahrtsgetriebe gelegentlich übersehen — die Begegnung zweier Wesen, die reinen Herzens waren: das Zwiegespräch der 14jährigen Bernadette Soubirous mit einer geheimnisvollen Dame vor der Grotte am Massabielle an einem Februartag des Jahres 1858.

Die Grotte ist deshalb der zentrale Punkt. Hier, wo einst Bernadette auf den Knien mit von Ekstase verklärtem Gesicht lag und sah, was vielen Zeugen unsichtbar blieb, versammeln sich Beter zu allen Tag- und Nachtzeiten. In der kühlen Frühe des Morgens oder unter dem mitternächtlichen Sternenhimmel sind sie in Gebet und Lied vereint und weihen ihre Anliegen der Gottesmutter.

Christus als Mitte und Ziel

Große, weithin sichtbare Zeichen der Völkerbegegnung setzten die abendliche Lichterprozession mit zehntausenden brennender Kerzen vor der angestrahlten Basilika, der große Festgottesdienst am Sonntag vormittag, der alle Pilger der IX. Internationalen Soldatenwallfahrt zu einer mächtigen Demonstration des Glaubens vereinte und schließlich die Sakramentsprozession im Gave-Tal mit der Grotte als Ausgangs- und Endpunkt. Das weite Tal hallte wider von Gebet und Gesang in allen Sprachen. Die

Unterschiede der Uniformen, der Hautfarbe und der Herkunft verblaßten in diesen Stunden, und rein und klar trat das eigentliche Wunder von Lourdes hervor: Christus als Mitte und Ziel.

Bei den Auxiliaires

Die deutsche Delegation besuchte während der Tage in Lourdes das Heim der Auxiliaires. Dort sind Mädchen und Frauen aller Nationen und Farben versammelt, die sich dem Dienste des Glaubens verschrieben haben, ohne ein klösterliches Gelübde abzulegen. Sie wollen in der Welt ihrer Berufe wirken und Tüchtiges leisten, immer ober unter dem Aspekt des Glaubens, im Dienste Gottes.

Diese einfache Idee ist so großartig wie eben alles Einfache. Sie weist in die Zukunft. Berufstüchtige Menschen wollen von der festen Basis ihres Glaubens aus wirken und die Umwelt für Christus gewinnen. Askese und Kontemplation, auf die auch die heutige Zeit nicht verzichten kann, sind in den Alltag der Auxiliaires einbezogen. Lourdes ist für sie zu einer Art Mittelpunkt geworden. Auswahl und Einsatz der Auxiliaires geschieht zwar in den einzelnen Herkunftsdiozesen, aber ihr selbsterarbeitetes Heim in Lourdes bleibt zentraler Platz. Askese und Kontemplation müssen dem modernen Menschen, der die Zukunft meistern will, neu zurückgewonnen werden. Hier wird ein Beispiel vorgelebt.

Für den gerechten Frieden

Die Botschaft des Heiligen Vaters an die Soldaten überbrachte der Apostolische Nuntius in Frankreich, Se. Exzellenz Msgr. Bertoli. Seine Ansprache war ein beschwörender Appell: „Ihr tragt in Eurem Herzen die Liebe zum eigenen Vaterland und Ihr sollt diese Liebe stärker empfinden als alle anderen, da ihr dazu aufgerufen seid, ihm auf besondere Art zu dienen. Deswegen hat das Zeugnis, das Ihr ablegt, eine besondere Tragweite. Schulter an Schulter während dieser erhebenden Stunden der Wallfahrt werdet Ihr morgen weder Gegensätze noch Spaltungen dulden, die allzuoft die Völker trennen. Eine Anzahl von Euch hat den Beruf des Soldaten frei gewählt; hoher und edler Ausdruck des Dienstes am Vaterland, dem Ihr das Beste Eures eigenen Ichs zu geben trachtet . . .

Ihr werdet Euren Willen für gerechten Frieden, Nächstenliebe, Wahrheit, wonach alle Menschen streben, verkünden. Aber, werden wir uns darüber klar: Die katholische Kirche hatte niemals die Auffassung: Pazifismus um jeden Preis!

Der Heilige Vater sagte schon anlässlich seines Besuchs der Vereinigten Staaten, und lassen Sie uns seine Worte wiederholen: So lange der Mensch ein schwaches, wechselndes und sogar, wie es sich leider so oft zeigt, bössartiges Geschöpf bleibt, werden Verteidigungswaffen notwendig bleiben. . . .

Möge die liebe Frau von Lourdes, zu welcher Ihr gekommen seid, um sie zu verehren und zu ihr zu beten, Gott Eure Gebete, Opfer und Vorsätze übermitteln und jeden von Euch zum Werkzeug Ihres Friedens und ihrer Liebe machen.“

Dank und Anerkennung

Ein kleiner abendlicher Empfang vereinte nach einem erlebnisreichen heißen Sonntag den Militärbischof mit zahlreichen Gästen. Es war eine frohe Stunde, die schon an den Abschied mahnte. Der Militärbischof dankte allen Helfern, die zum Gelingen der IX. Internationalen Soldatenwallfahrt beigetragen hatten, mit herzlichen Worten und stellte die Ehren Gäste vor. Seine Anerkennung und sein herzlicher Dank galt den französischen Freunden und der französischen Armee, die für eine reibungslose Organisation Sorge getragen hatte.

Pilger unter Pilgern

Die internationale Begegnung im Glauben wurde zur abendlichen internationalen Verbrüderung. Die engen Gassen und Straßen von Lourdes, die im Tageslicht von Mißklängen des Kitsches erfüllt sind, gehörten nach dem anstrengenden Tag den Soldaten aller Nationen, die zu einer großen Familie wurde. Diskussion und Lied, die Aussprache von Mensch zu Mensch ließen das, was wir unter Nation verstehen, versinken. Was blieb, war der Pilger unter Pilgern. Ein Gang durch Lourdes gehörte mit zu den bleibenden Erlebnissen. „Eine solche Begegnung muß Jahre vorhalten, um weiter durchhalten zu können“, meinte ein junger Gebirgsjäger. Lourdes 1966 wird er nicht mehr vergessen können.

Der Weg nach Hause

In der Abschiedspredigt in der unterirdischen Basilika faßt unser Hochwürdigster Herr Militärbischof noch einmal Erlebtes und Geschautes in dem Satz zusammen: „Jede Wallfahrt ist ein Weg nach Hause“. Mit aller Eindringlichkeit wies er auf die von Lourdes ausgehende Kraft hin, die unser aller Zukunft tragen kann. Noch einmal vereinten sich die 3300 Deutschen im Gebet. Hunderte von Soldaten anderer Nationen ließen es sich nicht nehmen, dabei zu sein. Die Akustik der unterirdischen Kirche gibt Liedern und Gebeten eine geheimnisvolle Tiefenwirkung. Ein letzter Gang zur Grotte, dem Fluchtpunkt der Wallfahrt, ein letztes Händeschütteln, ein letztes Autogramm des Bischofs oder Generalinspektors zur Erinnerung an so tief erlebte Tage, ein letzter Blick noch ins Gave-Tal und auf die schneebedeckten Pyrenäenriesen — dann gehörte auch die IX. Internationale Soldatenwallfahrt der Vergangenheit an.

Bilanz

„Aus Lourdes kehren die Bescheidenen, die Demütigen, die Geringen, die vom Leid und Schmerz Gezeichneten mit der Glückseligkeit im Herzen heim. Denn all dieses Elend hat plötzlich in Berührung mit Christus seine ganze göttliche Bedeutung und seinen ganzen Wert an ewigem Ruhm bekommen.“ Das schreibt der Jesuit André Ravier in seinem Bericht über Lourdes. Wer Lourdes mit dem Herzen erlebte, hat dem nichts hinzuzufügen.

81. Deutscher Katholikentag

B a m b e r g | Dieser Name ruft Erinnerungen an alte deutsche Kaiserherrlichkeit wach. Man wird sich ihrer bewußt, wenn man diese so schöne, vom Mittelalter geprägte Stadt durchwandert. Um den prächtigen Kaiserdom gruppieren sich die kirchlichen und profanen Bauten einer stolzen Zeit. Ein erhebender Hintergrund für den ersten Katholikentag nach dem Vatikanischen Konzil. Die Stadt hatte sich gerichtet. Fahnen, Transparente, Hinweisschilder wehten allenthalben — aber erleichtert stellte man fest, daß nirgends die „gefürchteten“ Devotionalien, Korkenzieher mit dem Kopf der Gottesmutter, kitschige Herz-Jesu-Figuren usw. zu sehen waren. Die Stadt wußte, was sie sich schuldig ist. Nicht zum ersten Male war sie Treffpunkt deutscher Katholiken. Vor rund hundert Jahren beherbergte sie schon einmal den Katholikentag in ihren Mauern.

Sicherlich, seit dieser Zeit hat sich einiges geändert. Schon bei der eindrucksvollen Eröffnungskundgebung in der sogenannten Alten Hofhaltung war der „frische Wind in muffigen katholischen Stuben“ zu verspüren. Prälat Hanssler, der geistliche Direktor des Zentralkomitees, prägte mit Blick auf das Konzil in seiner Festansprache das Wort von der „Stunde des Anfangs“. „Die Zeit des stummen Laien ist vorbei“, rief er aus. Der Laie sei nicht mehr reiner Befehls- und Befehlsempfänger der Kirche. Die Kirche des Dialogs brauche den gesprächsfähigen Laien, wobei im „Dialog“ sich kristallisiere, was nach dem Konzil Laienmündigkeit, Überwindung des kirchlichen Gettos, Öffnung und „Aggiornamento“ heiße.

Einer der vielen Höhepunkte war sicher der öffentliche Vortrag des Bischofs D. Hermann Kunst, Bevollmächtigter des Rates der EKD, zum Thema „Der Katholizismus nach dem Konzil aus evangelischer Sicht“. Wohl zum ersten Male sprach ein offizieller Vertreter des deutschen Protestantismus zu den Katholiken. So war es auch verständlich, daß er besonders herzlich begrüßt wurde. Keineswegs begnügte sich Bischof Kunst mit reinen Höflichkeiten. Er sprach das Verbindende, aber auch das Trennende an. In anerkennenden Worten äußerte er sich über den „gesegneten Ertrag“ des Konzils. Das erste Wort müßte der Dank sein für alles, was einen Schritt nach vorn und die Ermöglichung neuer Gemeinschaft darstelle. Die freimütige synodale Kraft des Konzils, die Kollegialität, in der in Zukunft der Papst in Gemeinschaft mit den Bischöfen die Leitung der Kirche ausüben will und die Hinwendung zur Volkssprache seien erfreulich für die Protestanten. Beim Aufeinanderzugehen evangelischer und katholischer Christen kann aus evangelischer Sicht nur noch von Versöhnung, keinesfalls aber von Rückkehr gesprochen werden.

Mit Erleichterung habe man festgestellt, daß „Rückkehr“ in der Konzilsaula nur noch gelegentlich gebraucht worden sei. Das Leitwort des 81. Katholikentages zitierend schloß der Bischof: „Lassen Sie uns so auseinander gehen, daß wir gemeinsam sagen und dabei beharren, in allen großen und kleinen Dingen, die uns aufgegeben sind: ‚Herr, wir gemeinsam auf Dein Wort hin!‘“

Breiten Raum nahmen die Arbeitskreise ein, die in darauffolgenden Akademiegesprächen vertieft wurden und ständig gut besucht waren.

Im ersten Arbeitskreis „Unsere Zusammenarbeit in der erneuerten Kirche“ referierten unser Militärbischof und der aus unserer letzten Königsteiner Woche bekannte Bundestagsabgeordnete H. Köppler. — Vier Grundstrukturen der Zusammenarbeit in der Kirche führte Bischof Hengsbach an:

1. Die Einheit der Kirche im geschichtlichen Wechsel ihrer Formen, das Gesetz der lebendigen Tradition;
2. Die Synthese von Einheit und Freiheit in der Kirche;
3. Die Teilnahme aller Glieder der Kirche an ihrem eigenen Apostolat und
4. die Zusammenordnung von Freiheit und Autorität in der Kirche.

Seine Feststellung, der im katholischen Organisationswesen zu beobachtende Kräfteverschleiß sei unverantwortlich, sowie eine bessere Zusammenarbeit der Organisationen sei unerlässlich, erhielt starken Beifall.

Heinrich Köppler befaßte sich mit dem katholischen Verbandswesen und den „Mangelerkrankungen“ der katholischen Laienarbeit wie: eine Art Selbstbespiegelung; sinnlose künstliche Frontenbindung verschiedener Richtungen; Frustrationen vieler katholischer Aktivitäten, die in ihren Ansätzen steckengeblieben seien; Mangel an religiös-spirituelle Bewegung und ein an Selbstgenügsamkeit grenzender geistiger Provinzialismus. Vielleicht täte dem Verbandswesen die vom Konzil empfohlene „Flurbereinigung“ not. Dabei sei nicht an eine „tabula rasa“ gedacht, sondern an eine vernünftige Überprüfung der Arbeitsmethoden und -formen unter Würdigung der historischen Wachstumsprozesse.

Starke Beachtung fanden die Äußerungen des Münchener Politologen Prof. Dr. Hans Maier im Arbeitskreis zwei, der sich mit unserem politischen Auftrag befaßte. Im Verlauf seiner Analyse über die Äußerungen des Konzils zum gesellschaftlich-politischen Bereich forderte er, daß der deutsche Katholizismus in einer neuen Dialogbereitschaft mit der Welt sprechen müsse und zwar vom festen Standort des Glaubens in geduldigem Wägen und Prüfen, in jener Haltung der Unterscheidung, die dem Laien vom Konzil zur Pflicht gemacht sei.

„Unser Beitrag zur Bildung und Kultur“ war das Thema des dritten Arbeitskreises mit Referaten von P. Wolfgang Seibel SJ und Staatssekretär Herrmanns, der u. a. eine Lanze für die Tolerierung der christlichen Gemeinschaftsschule brach.

Der Königsteiner Offizierkreis war auf der Delegiertenversammlung der katholischen Verbände Deutschlands vertreten, wenn auch zunächst in kleiner Zahl und mehr auf das Zuhören bedacht. Die „Antragsschlacht der Delegierten“ — wie sich die offizielle Berichtszeitung ausdrückte — erstreckte sich über drei Nachmittage. Sie befaßte sich mit der Sorge um das Land, um die Familie und um die Bildung, weiterhin mit Publizistik, Berufsausbildung und Altenhilfe. Der Anträge waren viele; die Meinungen prallten oft hart aufeinander; so manche wohlgemeinte und mit vielen Mühen erarbeitete Resolution ging nicht durch. Erfreulich aber war, daß eine Reihe von Resolutionen, zusammengefaßt und neu redigiert, starke Mehrheiten finden konnten. Das Ergebnis dieser Tagung, an der fast 500 Delegierten teilnahmen, wurde in einer Reihe von Entschlüssen zusammengefaßt. An ihnen wird kein Politiker in Deutschland vorbeigehen können.

Vieles ist über die Delegiertenarbeit und das katholische Verbandswesen geredet und geschrieben worden, Positives und Negatives. Eines steht wohl fest: Nach Überwindung der Mangelkrankungen, Ausschaltung eines unangebrachten Funktionärstums und bei sinnvoller Zusammenarbeit der Organisationen, wird das katholische Verbandswesen eine wichtige Komponente in unserer pluralistischen Gesellschaft darstellen. Sicherlich wird auch der KOK, der in seiner Struktur eine andere, eine moderne Gliederung hat, auf zukünftigen Katholikentagen die Anliegen der Soldaten vertreten und Ratgeber in vielen Fragen sein können.

Nach alter Tradition zog am Sonnabend unter großer Beteiligung der Bevölkerung aus nah und fern die St.-Heinrich-Prozession durch die nächtlichen Straßen der festlich geschmückten Bergstadt. Aus Anlaß des großen Ereignisses wurden, von Bischöfen getragen, die Reliquien des hl. Kaiserpaars sowie des hl. Bischofs Otto, des Missionars der Pommern, mitgeführt. Ein eindrucksvolles Erlebnis und niemals zu vergessen für den, der dabei sein durfte.

Der Sonntagvormittag stand im Zeichen des Abschlußgottesdienstes. Zelebriert wurde die Eucharistiefeier vom Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Bafile, unter Assistenz zahlreicher Konzelebranten.

Höhepunkt war die Hauptkundgebung am Sonntagnachmittag auf dem weiten Domplatz. Prof. Dr. Roegele gab in seiner Festansprache eine Interpretation dessen, was in den Tagen vom 13.—17. 7. erarbeitet, gedacht, gesprochen und gehört wurde. Erzbischof Bafile verlas den Gläubigen eine Botschaft des Papstes mit einer Ausdeutung des Leitwortes „Auf Dein Wort

hin". Besonders ergriffen war die Menge am Schluß der Feier, als der Bamberger Erzbischof in den Fürbitten den Herrgott bat, unsere Brüder und Schwestern in Polen zu segnen, die uns vergeben haben wie auch wir ihnen vergeben.

Parallel zu den Ereignissen in Bamberg veranstaltete das katholische Militärbischofsamt in der nahegelegenen Garnison Ebern eine Werkwoche für etwa 100 Soldaten der Bundeswehr. Es war den Soldaten Gelegenheit gegeben worden, sich darüber hinaus an den Hauptereignissen des Katholikentages zu beteiligen. Sowohl beim Abschlußgottesdienst wie auch während der Hauptkundgebung hatten sie auf der Domtribüne einen Ehrenplatz.

Es sei noch gesagt, daß der Präsident des Zentralkomitees Karl Fürst zu Löwenstein in seiner Dankesrede an alle Helfer und Mitarbeiter auch die vorbereitenden Arbeiten zur Ausgestaltung des Katholikentages, die von der Bundeswehr geleistet wurden, nachdrücklich erwähnte.

Vieles wäre noch zu sagen. Die Fülle der Eindrücke läßt sich in so kurzen Zeilen nicht wiedergeben. Gewiß aber ist, daß Priester und Laien den Anruf Gottes im Konzil erkannt haben. Alle bemühten sich, den Geist des Konzils in unserer Zeit und in unserem Land so sichtbar zu machen, daß die Gemeinschaft des Volkes Gottes zur Einheit finden kann durch die Liebe Jesu Christi.

Spiegel des kirchlichen Lebens

Der Führungskreis des KOK hat in seiner Sitzung am 2. Juli 1966 im Katholischen Militärbischofsamt beschlossen, die nächste, „Achte Woche der Besinnung“, in Königstein/Ts., in der Zeit vom 24. — 28. April 1967 durchzuführen. Als Thema ist vorgesehen: „Der Friede und die Völkergemeinschaft“ (Kap. V der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute). Für 1968 soll dann das Thema „Von der rechten Förderung des kulturellen Fortschritts“ (Kap. II der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute) behandelt werden. Um den zukünftigen Teilnehmern am Treffen in Königstein 1967, aber auch um allen Empfängern dieses Heftes die Teilnahme an der Diskussion zu ermöglichen, werden in Heft 20 und 21 Aufsätze und Stellungnahmen zu diesem Thema veröffentlicht. Zugleich aber wird im Weihnachtsheft (Heft 20) auf einschlägiges Schrifttum hingewiesen. Selbstverständlich werden dann nach Königstein die Vorträge, und soweit möglich, die Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaften veröffentlicht.

Weitere wichtige Beschlüsse über die Aktivierung der Laienarbeit, die organisatorische Umgestaltung der Woche in Königstein, sowie eine stärkere Übertragung von selbständigen Aufgaben an junge Offiziere, werden voraussichtlich in Heft 20 veröffentlicht.

„Der Offizierkreis der Militärkirchengemeinde Hannover kann zurückblickend von einer recht lebhaften Winterarbeit berichten.

Am Anfang stand im September 1965 ein Ausflug mit unseren Familien zum Fliegerhorst Wunstorf, wo die dortigen Kameraden alle Vorbereitungen so getroffen hatten, daß wir uns alle bei interessanten Besichtigungen sowie Kaffee und Kuchen wohl fühlten und die Kinder sich bei Spielen nach Herzenslust tummeln konnten.

In den Monatsveranstaltungen behandelten wir mit unseren Militärpfarrern Themen des Konzils, während unser Kamerad OTL Dr. Wörmann, über „Vom Wesen des Krieges“ referierte. Ein andermal verdeutlichte er, der früher Dozent an der Universität Münster war, die „Geschichte des Kirchenliedes“ an Beispielen aus dem Militärgebet- und dem Diözesangesangbuch.

Bei schönstem Wetter beschlossen wir unter zahlreicher Teilnahme Ende Mai auf einem Familienausflug unser Programm für die Arbeit 1966/67. Die Veranstaltung hatte ein fast internationales Gepräge, waren doch durch die Teilnahme von Sprachlehrern der HOS I, eines Flugschülers und einiger anderer Gäste Frankreich, Irland, Nigeria und Dänemark vertreten. In der schönen Barockkirche von Lamspringe südlich Hildesheim endete der Ausflug mit einer kleinen Andacht zu Ehren der Maienkönigin.

Seit den Tagen von Königstein trifft sich in Munster wieder regelmäßig ein Kreis interessierter kath. Offiziere. Bei den ersten Zusammenkünften wurde über das Werden und Wollen des KOK gesprochen und das Grundthema der Königsteiner Woche 1966 — Angewandte Barmherzigkeit in den verschiedenen Lebensbereichen — behandelt.

Ferner sprachen die Herren Militärpfarrer über die Themen

Konzil als Verpflichtung

Krieg und Frieden nach der Pastoralkonstitution

Wie sieht das Konzil unseren soldatischen Auftrag

Am Fronleichnamstage wurde unter starker Beteiligung der Soldaten für Munster erstmalig eine Prozession durchgeführt. Es war ein eindrucksvolles Bekenntnis.

Im September soll die Arbeit 1966/67 beginnen. Bei der ersten Veranstaltung wird ein Mitglied des Bundestages über „Politische Verantwortung des Christen“ sprechen.

Der vorstehende Bericht aus dem WB II zeigt, wie einfach es ist eine kurze Mitteilung über das Geschehen in ihrem Standort zu geben. Sollten Sie es nicht auch einmal versuchen? (Leserbriefe werden übrigens honoriert, wenn sie veröffentlicht werden.)

„Wir sind heute mißtrauisch gegen eine unbekümmerte Glorifizierung des Soldatentums. Das Wort ‚Held‘ kommt uns nicht so leicht über die Lippen, wie dies vielleicht früher möglich war. Wir haben heute auch ein empfindlicheres Gespür für die tragische Notwendigkeit, die in der Aufgabe des Soldaten liegen kann, andere Menschen in den Tod zu schicken.“ Diese gegen ein falsches Pathos gerichteten Sätze sprach der Erzbischof von München und Freising, Julius Kardinal Döpfner, am 20. Mai in Fürstenfeldbruck/Obb. anlässlich der Übergabe einer Gedenkstätte für die Toten der Luftwaffe und der Luftfahrt an die Luftwaffe.

Der Kardinal gedachte der toten Soldaten der Luftwaffe in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit. In der Mitte des Soldatentums stehe mehr als in anderen Berufen die Nähe zum Tod. Die Bereitschaft zum Sterben sei wesentlicher Teil des soldatischen Dienstes. Im Soldatentod vollziehe sich trotz der angedeuteten ernsten Fragen ein Opfertod.

An seine „lieben Mitbürger in der Soldatuniform“ richtete der Münchener Erzbischof die Bitte und Mahnung, „Hüter des Friedens, Streiter für die Gerechtigkeit, Verteidiger unserer und der anderen Völker Freiheit aus wägender Gewissensentscheidung“ zu sein. „Wisset Euch getragen durch unsere Dankbarkeit für Euren Dienst, so wie Ihr Euch ohne Standesdünkel, sondern in Dankbarkeit als Schuldner der vielfältigen Tätigkeit und Verantwortung Eurer Mitbürger bekennt.“ (KNA — 66/V/406)

Der Apostolische Nuntius für Frankreich, Se. Exzellenz Msgr. Bertoli sagte in Lourdes aus Anlaß der diesjährigen Soldatenwallfahrt:

„Die Liebe Jesu zu allen Menschen, verbürgt durch die hl. Eucharistie, soll uns Vorbild sein für unsere Liebe gegenüber allen unseren durch Ihn erlösten Brüder.

Um diese Liebe zum Ausdruck zu bringen, werdet Ihr die Hindernisse des Egoismus, des maßlosen Nationalismus, des gemeinschaftlichen Hochmuts überwinden, welche Euch bedrohen und Euch nicht durch die bittere Wirklichkeit da und dort immer wieder auftauchender Konflikte, noch zumeist durch schwere Opfer erkämpften und noch schlecht gesicherten Frieden, und durch immer wieder auflebende Zwistigkeiten entmutigen lassen.“

Die Berufung aller Christen zur Heiligkeit, die sich im Alltag verwirklichte, unterstrich der Bischof von Trier, Dr. Matthias Wehr, auf den Konzilstagen in Bad Kreuznach und Neuwied. Wehr betonte, jeder Seelsorger sei auf den Rat der Laien angewiesen, den diese aus der Erfahrung ihres Lebens geben könnten, damit allen Gläubigen eine Hilfe für die christliche Bewältigung ihres Alltags angeboten werde. (KNA — 66/V/409)

„Die Straße ist ein Prüffeld für die sittliche und religiöse Haltung des modernen Christen“. Dies betont das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg zum „Tag der Verkehrssicherheit 1966“, der am 26. Juni begangen wurde. Der Christ müsse Vorbild sein im Straßenverkehr und durch sein eigenes Verhalten mithelfen, die erschreckenden Ziffern der Straßunfälle zu senken. Die Fuldaer Bischofskonferenz habe beschlossen, den „Tag der Verkehrssicherheit“ auf kirchlicher Ebene und mit den der Kirche gemäßen Mitteln weiterzuführen. (KNA — 66/V/423)

Anläßlich der Delegiertentagung des diesjährigen CAJ-Nationalkongresses feierte Weihbischof Julius Angerhausen im Essener Münster für die Delegierten eine Messe. Dabei erinnerte er an die Erklärung der Konzilsväter, daß die Laien Freiheit und Raum zum Handeln haben müßten. „Die Laien“, unterstrich er, „sollen nicht kurz an der Leine gefesselt sein“. Frei von klerikaler Gängelung müßten die Laien in engem brüderlichen Kontakt mit Priestern und Bischöfen gemeinsam den Weg machen. Niemand, der seine Sendung als Laie begriffen habe, verstehe Freiheit als völlige Bindungslosigkeit, sagte Angerhausen. „Der freie Laie weiß sich besonders an Christus gebunden und bindet sich freiwillig als selbständiger Mitarbeiter an die Bischöfe“. (KNA — 66/V/430)

„Katholische Erziehung ist Erziehung aus dem Glauben, aber sie bleibt deswegen, ja gerade deswegen Erziehung in der Welt, das heißt, in der jeweiligen geographischen, historischen, sozialen und individuellen Besonderheit des konkreten Erziehungsvorganges und Bildungsanspruchs.“ So umriß Bischof Dr. F. Hengsbach die Aufgaben der ersten katholischen Tagesheimschule in der Bundesrepublik, die mit drei Sexten und einer Ober-

sekunda in einem Aufbauzweig als „Gymnasium am Stoppenberg“ ihre Arbeit aufgenommen hat. Schulgebäude sind bis zur Fertigstellung eines aufgliederten Gebäudekomplexes zwei umgebaute frühere Gemeinschaftshäuser eines Berglehrlingsheimes und ein Schulpavillon in Leichtbauweise. Der Unterricht in der neuen Schule, der sich über Mittag hinweg hinzieht, sieht nachmittags Förderstunden für besonders zu betreuende Kinder sowie Gruppenunterricht vor allem in musischen und handwerklichen Fächern vor.
(KNA/WD—66/8/388)

Die französische katholische Militärseelsorge hat in der Nähe von Muret (30 km südwestlich von Toulouse, auf dem Weg nach Lourdes) ein ehemaliges Chateau zu einem Zentrum ihrer Arbeit und der internationalen Begegnung umgebaut und erweitert. Das Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs hat zu diesem Ausbau beigetragen. Dafür stellt die französische Militärseelsorge dem Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs jederzeit 4 Einzelzimmer zur Verfügung. Außerdem können deutsche katholische Militärpfarrer, deren Truppen sich auf den französischen Übungsplätzen Larzac, Caylus oder Mont de Marsan aufhalten, dort mit Gruppen evtl. bis zu 70 Mann das Wochenende verbringen.

Die katholischen Militärgeistlichen, Pfarrhelfer sowie die Offiziere des KOK mit ihren Familien sind eingeladen, auf Reisen durch Südfrankreich in diesem Zentrum zwei/drei Tage — wenn Plätze frei sind, auch länger — zu verbringen. Sie bezahlen lediglich ihre Verpflegung; die Unterkunft selbst ist — zunächst für dieses Jahr — kostenlos.

Das Haus liegt in schöner Landschaft, inmitten eines großen Parks, und bietet gute Gelegenheit zur Erholung (große Spielwiese), vor allem aber zur Begegnung mit unseren französischen Freunden.

Es wird von einem Heimleitertehepaar geführt.

Anmeldungen direkt an: KMBA, 53 Bonn, Koblenzer Straße 117 a.

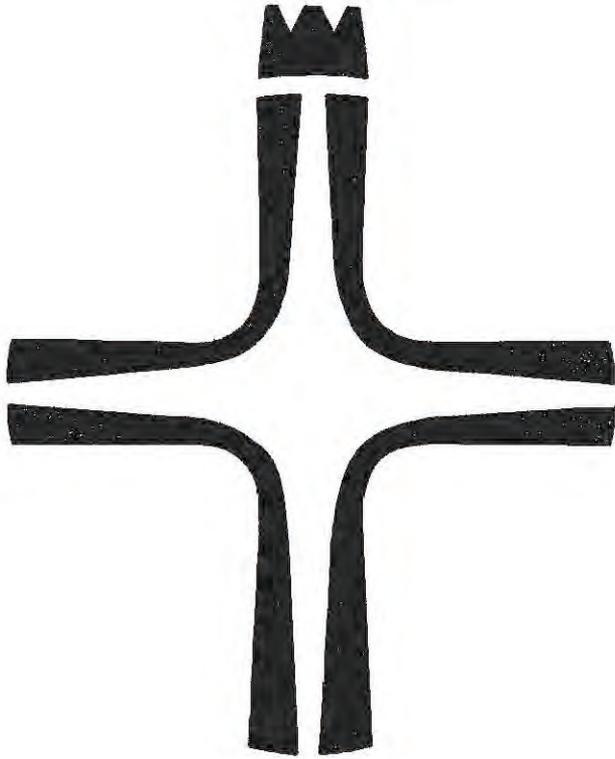
Herausgeber: Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem katholischen Militärbischofsamt, Bonn.

Redaktion: Helmut Fettweis (Major).

Zuschriften: Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer Straße 117 a.
Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.

Bilder: KNA, BMVtdg.

Der „Königsteiner Offizier-Kreis“ ist eine Gemeinschaft katholischer Offiziere, die in Arbeitsgruppen und durch Veranstaltungen auf verschiedenen Ebenen in Zusammenarbeit mit ihren Militärgeistlichen zu einer verantwortlichen Lebensführung sowie zur Selbstbesinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des katholischen Glaubens beitragen.



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem katholischen Militär-
bischofsamt, Bonn.

Redaktion: Helmut Feltweis (Major).

Zuschriften: Helmut Feltweis, über Katholisches Militär-
bischofsamt, Bonn, Koblenzer Straße 117 a.
Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrich-
straße 1.

Bilder: KNA-Wieseler, BMVtdg.

Der „Königsteiner Offizier-Kreis“ ist eine Gemeinschaft katholischer Offiziere, die in Arbeitsgruppen und durch Veranstaltungen auf verschiedenen Ebenen in Zusammenarbeit mit ihren Militärgeistlichen zu einer verantwortlichen Lebensführung sowie zur Selbstbesinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des katholischen Glaubens beitragen.